P.o.germ.
496
u

P.O. germ. ~~1492 u~~
496 u

Oosterzee
(Goethe)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's

Stellung zum Christenthum.

Ein literarischer Vortrag

von

Dr. J. J. van Oosterzee,
Prediger der ref. Gemeinde in Rotterdam.

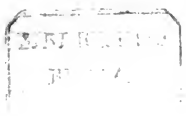
Mit einem

einleitenden Vorworte von Prof. Dr. J. P. Lange in Bonn.

Bielefeld, 1858.
Verlag von Velhagen und Klasing.

26 - 7'

Digitized by Google



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Mein verehrter Freund, Herr Dr. van Oosterzee, hat mir den Wunsch nahe gelegt, ich möchte seinen Vortrag, Ueber Goethe's Stellung zum Christenthum, mit einem Vorwort bei seinen deutschen Lesern einführen. Obschon ich nun nicht glaube, daß der Verfasser, der in den Niederlanden als evangelischer Theologe und Homilet in hohem Ansehen steht, unter den gesegnetsten Vertretern des evangelischen Bekenntnisses, und dessen homiletische Gaben auch in Deutschland (durch Petri und Meyeringh) rühmlichst bekannt sind, einer solchen Bevorwortung bedarf, die außerdem schon durch das begleitende Wort, womit unser Freund Dr. Gelzer den Vortrag in seine Monatsblätter aufgenommen, Statt gefunden hat, und obschon am Ende der Unterzeichnete auch Manchem gegenüber die Mission des trefflichen Mannes wenig fördern möchte, so kann ich doch meinen freundschaftlichen Antheil an dem Autor, eine alte Bewunderung der Goetheschen Dichtung, und meine Freude an dem vorliegenden Vortrage im Ganzen und Großen nicht verläugnen, und van Oosterzee hat also selbst mit seinem Wunsch für die Einführung einzustehen.

Digitized by Google

Zur Erläuterung dieser literarischen Gabe bemerke ich vorab im Auftrage des Herrn Verfassers, daß dieselbe ursprünglich eine Vorlesung ist, gehalten im Winter 1856 — 57 in einem literarischen Kreise zu Utrecht, daß die Uebersetzung unter seinen Augen ausgeführt worden ist auf Ansuchen des Herrn Professor **Dr.** Gelzer und erschienen ist in den „Protestantischen Monatsblättern" von 1857; daß dann aber von verschiedenen Seiten an den Autor die Bitte gerichtet worden, er möge einen Separat-Abdruck veranstalten, welcher eben jetzt mit Genehmigung der Redaktion und des Herausgebers der Monatsblätter an's Licht tritt.

Was den Vortrag nach allen Verhandlungen über Goethe, insbesondere auch über seine Christlichkeit, als neu erscheinen läßt, ist zunächst die auf einer bedeutenden Vertrautheit mit Goethe und der ihn betreffenden Literatur beruhende begeisterte Befreundung eines angesehenen holländischen Theologen und Geistlichen mit der Goetheschen Dichtung, sodann besonders die chronologisch bestimmte und genau gezeichnete Unterscheidung in dem religiösen Entwickelungsgang des großen Dichters, endlich die rhetorisch glänzende, frische und originale Darstellung. Dazu kommt noch die erfreuliche Vorsicht und Milde, womit der orthodoxe Geistliche in dem historischen Theile seiner Rede das in Weltsinn fein verstrickte alte Taufkind und Weltkind beurtheilt, und seine individuelle Verirrung „das trübe Geheimniß, schwankend zwischen Uebereilung und Versäumniß" bespricht. Nur das Schlußwort scheint uns davon eine Ausnahme machen zu wollen, und anstatt dieses im Einzelnen zu

Digitized by Google

vertreten, erlauben wir uns, unsere Ansicht in Beziehung auf den betreffenden Punkt mit den folgenden Bemerkungen anzudeuten.

Wir glauben, daß für die Würdigung Goethe's besonders drei Regulative in Anwendung kommen müssen, deren allmäliges Hervortreten durch so geistvolle Arbeiten, wie die vorliegende, nur vermittelt werden kann. Das erste ist die Unterscheidung zwischen dem begeisterten Geniusleben der großen Dichter und Künstler und ihrem prosaischen Gesinnungsleben. Es ist sogar eine große Distanz zwischen der Begeisterung und dem Gesinnungsleben und Wandel der Propheten (S. d. Buch Jonas); überall aber eine Differenz zwischen dem begeisterten Schaffen künstlerischer Geister und ihrem historischen Verhalten. Bileam ist hier ein bedeutungsvoller Typus. Jeder große Künstler hat irgend etwas von dem Bileam an sich; ohne daß die Besseren unter ihnen Bileams wären. Nur wo die Differenz in den fixirten Widerspruch ausläuft, ist der volle Bileam da, der sich selbst verurtheilt. Davon kann aber bei Dichtern, wie Schiller und Goethe, nicht die Rede sein. Das zweite Regulativ ist der Unterschied zwischen natur-historischen vorwaltend nationalen und natur-philosophischen vorwaltend universalistischen Naturen oder Anschauungsweisen. Man erlaube es zu sagen, zwischen davidischen und salomonischen Naturen. Dürfte man es dem Salomo zur Last legen, daß der episch-historische Sinn, und somit die messianische Reichsidee bei ihm entschieden zurücktrat? Auch Salomo redete am Liebsten über die Bäume, von der Ceder auf Libanon bis zum Ysop an der Wand, wie Goethe das Göttliche „vorzugsweise in **Herbis et Lapidi-**

Digitized by Google

bus" fand (S. 1 Kön. 4, 33). Freilich auch Salomo hat sich verstrickt in die Welt, aber seine einseitige Individualität war nicht Schuld daran. Er hatte in dieser Beziehung seinen historisch-epischen Ergänzer an David, wie ja auch Goethe seinen historisch-epischen Ergänzer hatte. „Eines schickt sich nicht für Alle." Das dritte Regulativ ist die Würdigung des großen welthistorischen Kampfes zwischen einem einseitigen christlichen kirchlichen Dogmatismus und einem einseitigen christlichen Humanismus, wie er hinausgeht über den harmonischen Gegensatz des echten christlichen Dogmatismus und Humanismus. Judenthum und Hellenismus sind nach Gottes Rathschluß Potenzen, die sich endlich zusammenschließen sollen im Christenthum wie Inhalt und Form, goldne Aepfel und silberne Schaalen. Und so sind auch der wahre christliche Dogmatismus der Kirche und der wahre christliche Humanismus für einander. In der reformirten Reformation finden wir den Humanismus durch Zwingli vertreten, den Dogmatismus durch Calvin; in der lutherischen Reformation heißt der gleiche Gegensatz: Melanchthon und Luther. Was aber Gott zusammengefügt hat, das scheidet die menschliche Verkehrtheit.

Der Ultradogmatismus und der Ultrahumanismus stoßen sich im Mutterschooße des Mittelalters, Calvin und Zwingli stoßen sich in der reformirten Kirche, Luther und Melanchthon in der lutherischen. Nach ihrer vorübergehenden Verbindung in der Reformation nämlich laufen Dogmatismus und Humanismus vielfach wieder auseinander; Rechts und Links durch die Stadien: Halbchristlich, Unchristlich, Anti-

Digitized by Google

christlich. Bekanntlich nun war das 17te Jahrhundert ganz einseitig dogmatisch und dogmatistisch; das 18te Jahrhundert dagegen geht durch alle Stadien des Humanismus hindurch. Wenn nun die Philosophen Kant, Fichte, Schelling, Hegel und die Dichter Schiller und Goethe offenbar Kinder ihrer Zeit waren, Erben eines mit der dogmatischen Kirchlichkeit tief zerfallnen Humanismus, und wenn sie mit vielen Saatkörnern des Irrthums sogar Anlaß zu antichristlichen Anschauungen und Bestrebungen gegeben haben, so haben sie dagegen auch in ihren besten positiven Ideen und Momenten den Humanismus wieder der Tiefe des kirchlichen Christenthums zugeführt, vielmehr als manche rationalistische Theologen und Pastoren in Amt und Kragen.

Auch **Dr.** van Oosterzee hat den Antheil, den das 18te Jahrhundert an dem Entwicklungsgange Goethe's hatte, mit billiger Beurtheilung des Dichters stark betont. Ebenso sind die großen Anregungen, welche der Dichter als solche in symbolischer Weise für eine tiefere und reinere Auffassung des Christenthums gegeben hat, vielfach im Widerspruch mit seinen prosaischen Aeußerungen, angedeutet. Ein bedeutender Gewinn aber, einer viel umfassenderen Arbeit werth, scheint uns die Unterscheidung der Zeiten, welche van Oosterzee gemacht hat. Dabei ist es bemerkenswerth, daß Goethe den Hauptanstoß für sein religiöses Bewußtsein in seiner zweiten Periode erhalten hat — in Rom. Den ersten Anstoß gab ihm der Augustinus in der protestantischen Kirche, den auch wir mit der reinen Schriftlehre nicht ganz identificiren möchten. Am Meisten ha-

Digitized by Google

ben fromme Frauenherzen ihm das Chriſtenthum gepredigt, oder überhaupt ſittlich erhebend auf ihn eingewirkt. Daraus mag ſich ſeine Verherrlichung des „Ewig Weiblichen“ am Schluſſe des Fauſt erklären, theilweiſe entſchuldigen.

Doch genug! Wir ſind überzeugt, daß der geiſtvolle Vortrag des Verfaſſers keiner Einführung mehr bedarf, und daß er als ein neues belebendes Element die Verhandlungen über die Goethe'ſche Poeſie nach ihren Beziehungen zum Chriſtenthum weiter treiben wird.

Bonn, am 28. Auguſt 1858.

Dr. J. P. Lange.

Digitized by Google

Wie am dunklen Himmelsraum sich in einzelnen Sommer- oder Winternächten räthselhafte Erscheinungen zeigen, die in hellem Glanze aufblitzen, um alsbald spurlos zu verschwinden, und nur für Augenblicke die Finsterniß erhellen, nicht anders ist es am Himmel der neueren Literatur. Wem unter uns wären sie nicht bekannt, die Dichter, die Schriftsteller, die Redner, deren Laufbahn unwillkürlich an jene glänzenden Phänomene zu denken Veranlassung giebt? Plötzlich aus dem Dunkel an's Licht getreten, verbreiten sie vor dem Auge einen höchst eigenthümlichen Glanz. Nur für Augenblicke — das Kind dieser Zeit nennt sie Jahre — fahren sie wie ein Lichtstrahl daher; in noch viel kürzerer Frist schwindet ihr Glanz und ihr Licht. Nicht selten sind die Erscheinungen am Himmel der Literatur selbst dem glühenden Feuerball gleich, der eine Zeit lang den sanfteren Glanz der anderen Lichter verdunkelt, aber plötzlich mit einem Knall zerspringt und zerbröckelt zur Erde niederfällt, als glühende Steine und Asche. Der Neugierige sah die Lufterscheinung mit starrem Blicke an, der Kurzsichtige klatschte entzückt in die Hände; doch ach, warum mußte sobald der aufmerksame Beobachter in den dichterischen Klageton ausbrechen: „wie bist du aus dem Himmel gefallen, du Morgenstern, du Sohn der Morgenröthe!„? Wir brauchen an keine Namen zu erinnern; derselbe Name, der das eine Jahr in der alten und neuen Welt mit enthusiastischer Begeisterung gefeiert ward, sieht sich öfters das andere der Verachtung oder gänzlichen Vergessenheit preisgegeben. Genug: wer sich berufen fühlt, die Geschichte der Literatur unseres Zeitalters zu schreiben, hat wohl für keinen Abschnitt weniger Mangel an Stoff zu befürchten, als für den, der gewiß nicht ganz unpassend die Ueberschrift tragen dürfte: fallende Sterne.

Digitized by Google

Diese Bemerkung, so beweisbar sie ist, würde in mancher Hinsicht entmuthigend wirken auf Freunde des Wahren und Guten, stände nicht mit eben dem Rechte eine andere ihr gegenüber. Auch Fixsterne prangen in steterem Glanz und leuchten in lieblichem Lichte inmitten der vielen Erscheinungen, die, feurigen Funken und Kugeln gleich, am Horizont nur vorübergleiten. Wohl zuweilen verhüllt durch dunkle Wolken, in Schatten gestellt momentan durch hellglänzende Meteore, untergegangen selbst scheinbar am Firmamente, ziehen sie den einigermaßen kundigen Blick jedesmal bald wieder an. Nicht mindert ihr Glanz, nein, tiefer noch glüht er, nimmt man das Fernrohr zur Hand, um näher noch sie zu betrachten. Und blinkten sie vor dem Auge eines früheren Geschlechts in hellem Sonnenglanze, so werden sie für ein folgendes, welches in größerer Entfernung sie entdeckt, nicht selten die beständigen Leitsterne, bei deren freundlichem Licht die neue Generation ihren Weg durch das Dunkel verfolgt. Auf solch' einen Stern erster Größe, doch von eigenthümlichem Standpunkte betrachtet, wünschen wir jetzt mit euch das Auge zu richten.

Wer von uns kennt nicht das eigene Gefühl, das zuweilen beim Wiedersehen eines lange von uns getrennten Freundes oder Verwandten das Herz erfüllen kann? Auch auf literarischem Gebiet haben wir solche alten Bekannten, deren Begegnung uns um so größere Freude gewährt, als wir länger oder kürzer ihre unschätzbare Nähe entbehrten. So wenigstens ging es mir, als ich unlängst wieder, zur Erholung von ernsteren Studien, einen der Lieblingsdichter meiner Jugend ergriff, den Fürsten der germanischen Sänger, dessen Denkmal zu Frankfurt a. M. jetzt erstanden, dessen kühne Gestalt verglichen ward mit dem Jupiter und dem Apollo der Alten: **Johann Wolfgang von Goethe.** Lieblich sah ich mich zurückversetzt in die sorgenfreien und in mancher Hinsicht heiteren Tage, als ich mich zuerst in jener Zauberwelt „Wahrheit und Dichtung“ herumführen ließ, als ich den ersten Blick in den Wunderspiegel des Faust geworfen hatte und dem Wilhelm Meister in seinen Lehr- und Wanderjahren mit stets erhöhter Theilnahme gefolgt war! Mit vollen Zügen genoß ich auf's Neue die herrliche Poesie, die als ein

Digitized by Google

klarer Bach bald der hellen Sonne Wiederschein, bald des umwölkten Himmels Bild uns zeigt, und unwiderstehlich sah ich mich gefesselt durch des Sängers Riesengeist, der Himmel, Erde und Hölle in sich selbst wie in einem Mikrokosmos vereinigt. Unbefangen bewunderte ich, eingedenk des Wortes eines Weisen*): „Wahrlich, es giebt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm ist, und wer nicht durch Shakespeare oder Goethe oder durch die Größe der alten Welt oft zum Knieen gebracht ward und recht innig das ganze Geschlecht liebgewann, dem Gott so Großes anvertraute, der kennt den hellen Tag der segensreichen Liebe nicht.“ Aber zugleich erfuhr ich auch, daß man einzelne Dichter und Schriftsteller in reiferen Jahren ganz anders, vielleicht besser, als in früheren liest. Die Stimme des begeisterten Beifalls kann nicht mehr die der bedachtsamen Kritik unterdrücken. Nicht auf die Gesänge allein, auf den Sänger selbst wandte ich jetzt vielmehr den Blick. Ich empfand das Bedürfniß, stets tiefer ihm in die Seele zu blicken und den Mann, den ich unter den Dichtern der neueren Zeit am höchsten von allen schätzte, in Beziehung zu dem Allerhöchsten zu bringen, das ich hatte kennen und hochachten lernen. Die Frage: wie stand ein Goethe zum Christenthume? mit anderen Worten: was war das Christenthum für ihn als Mensch, als Denker, als Dichter? erregte nicht meine Neugierde allein, sondern auch meine aufrichtige Theilnahme; sie lud mich zu einer besonderen Untersuchung des Gegenstandes ein, und als ich nicht ohne Zögern einstimmte, für heute an einer mir ungewohnten Stelle eine mir ungewohnte Aufgabe zu lösen, konnte ich der Lust nicht widerstehen, das Resultat meiner Gedanken über Goethe's Stellung zum Christenthume auch mitzutheilen.

Goethe und das Christenthum — ich bitte ebenso wenig um Entschuldigung wegen der Wahl der Hauptperson unserer Betrachtung, als wegen der Wahl des eigenthümlichen Lichtes, in dem wir den Dichter euch vorführen wollen. Was das letztere betrifft, bekennen wir gern, daß wir kaum die Freiheit haben würden, einer

*) Heinrich Steffens.

Digitized by Google

Arbeit wie dieser einige Tage und Stunden zu widmen, wenn diese Tage und Stunden ganz verloren sein müßten für das höhere Ziel unseres Lebens. Und was die erstere angeht — es ist allerdings ein Fremdling, dessen inneres Leben wir aufmerksam betrachten wollen, doch gewiß kein Fremdling den Freunden der schönen Künste und Wissenschaften. Denn Dichter wie dieser gehören nicht einer einzelnen Nation, sie sind das Eigenthum der ganzen gebildeten Welt, und weit entfernt, daß Goethe's Einfluß sich beschränkt auf seine mehr als achtzigjährige Lebenszeit, sein Geist ist es, der fortwährend das junge Deutschland beherrscht, und nicht das junge Deutschland allein. Kind des achtzehnten Jahrhunderts, ist er auf seinem Gebiet noch König des neunzehnten, und während er selbst in Vieler Augen nicht viel geringer ist, als das personificirte Ideal der edelsten Menschlichkeit, sind seine Werke bei ihnen geachtet als das Evangelium der neueren Zeit und als das Gesetzbuch der höchsten Bildung. Um so wichtiger wird die Frage, ob Goethe ein Führer ist, dessen Welt- und Menschenansicht ein jugendliches Geschlecht mit vollkommenem Vertrauen folgen darf, und auch zur Beantwortung dieser Frage mögen die literar-historischen Studien, deren Resultat wir hiermit darlegen, einen kleinen Beitrag liefern. Zwar sind wir die Ersten nicht, die innerhalb oder außerhalb unseres Vaterlandes eine bestimmte Erörterung der angegebenen Frage versuchen*) und auf diesem Wege einen Dichter beurtheilen, auf welchen außerdem eine höchst befugte Hand noch vor Kurzem die Aufmerksamkeit unserer Landesgenossen hingewiesen hat. Doch ohne Verkennung wirklicher Verdienste sei es gesagt, weder die Methode, noch

*) Besondere Erwähnung verdient der Aufsatz von Mr. J. da Costa in den „Stemmen en Beschouwingen over Godsdienst, Staat en Letterkunde", 1e Deel, Amst. 1839. — Ebenso die Schrift von H. Gelzer, „die neuere deutsche National-Literatur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten", 2. Aufl. II. Th. S. 329 f. Manche schöne und lehrreiche Anmerkung kommt vor in der Lebensbeschreibung des Dichters von Schäffer und Viehoff, wie auch in der „Geschichte der deutschen Dichtung" von Gervinus und „der deutschen Literatur" von Jul. Schmidt. Der Aufsatz von L. von Lancizolle „über Goethe's Verhältniß zu Religion und Christenthum", Berlin, 1855, ist weniger bedeutend.

Digitized by Google

der Umfang, noch der Erfolg der Untersuchung Anderer in Bezug auf Goethe's Stellung zu Christo und zum Christenthum kam uns so befriedigend oder allgemein anerkannt vor, daß wir die Sache dabei hätten können bewenden lassen. Es ist nicht so schwierig, ohne Chronologie und Kritik aus den zahlreichen Schriften des Dichters, fast auf's Gefühl hin, eine Anzahl mehr oder weniger bekannter Stellen zusammenzusuchen, die für oder gegen seine christliche Gesinnung ein scheinbar entscheidendes Zeugniß ergeben. Aber zu wenig hat man bisher die verschiedenen Perioden seines dichterischen Lebens und Wirkens auch in dieser Hinsicht gesondert, zu wenig noch seine vertrauten Briefe an verschiedene Mitarbeiter und Freunde zu Rathe gezogen, die in den letzten Jahren herausgegeben und noch unlängst wieder bereichert wurden*); zu wenig noch hat man sich leiten lassen von dem Geist der Milde und Gerechtigkeit, der den Titan der neueren Poesie nicht nach dem Maaßstab einer sehr individuellen, vielleicht beschränkt christlichen Anschauungsweise, sondern nach den allgemein anerkannten und unveränderlichen Grundsätzen des ewigen Evangeliums beurtheilt; zu wenig, um nicht mehr zu sagen, auf die muthmaßlichen Ursachen und unverkennbaren Folgen einer Erscheinung geachtet, zu deren Erklärung man einen mehr oder weniger wichtigen Beitrag geliefert. Kann es uns befremden, daß auf diesem Wege die Ansichten ebenso verschieden, als deren Beweisgründe in Vieler Augen äußerst unbefriedigend ausfielen? Man

*) Zu dem schon früher herausgegebenen Briefwechsel von Goethe mit Lavater, Jacobi, Schiller, Schultz, Frau v. Stein und Anderen ist vor Kurzem noch hinzugekommen die Correspondenz mit der Familie Kestner, die wichtiger ist für das Studium der Psychologie des Werther, als für unseren besonderen Zweck. Mehr bringt eine ziemlich zahlreiche Sammlung von Goethe's Briefen an Herder, die erst kürzlich im I. Th. von Herder's Nachlaß u. s. w., Frankfurt a. M., 1856, erschienen. Besondere Empfehlung verdient beim Gebrauch dieser und anderer Quellen die vortreffliche Schrift von K. Rosenkranz, „Goethe und seine Werke", 2. Aufl. 1856. Noch dürfen nicht vergessen werden die Briefe und Aufsätze von Goethe, zum ersten Male herausgegeben von A. Scholl. Vieler Anderen, in ihrer Art vielleicht ebenso wichtig, können wir hier nicht erwähnen. Ueber keinen Dichter ist so viel geschrieben worden, als über Goethe. Die Literatur über seine Person und Werke fängt allmählich an, eine nicht kleine Bibliothek auszumachen.

Digitized by Google

könnte treffende Proben angeben, wie man den lorbeerbekränzten Dichter bald als Apostel der Wahrheit begrüßt, bald als Apostaten des christlichen Glaubens gebrandmarkt hat*). Was uns betrifft, so habt ihr ebenso wenig zu fürchten, daß wir über einem schon seit ungefähr 25 Jahren geschlossenen Grabe eine Art Ketzergericht halten, als daß wir ein riesiges Genie in die enge Schnürbrust kirchlicher Symbole zwängen werden. Nicht um zu loben, weniger noch, um zu tadeln, am wenigsten um zu richten — ach, was bedeutet auch Wage und Kron' in den Händen kurzsichtiger Menschen? — sondern um zu verstehen, in welchem Verhältniß der Geist Goethe's zum Geiste des Christenthums steht, ist es uns bei der Behandlung dieser zarten Frage zu thun**). Obschon wir den

*) Wir wollen aus unseren literarischen Erinnerungen nur einzelne Proben anführen. Von Seiten der lutherischen Orthodoxie wurde Goethe verketzert, kurz nach der Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und ihm, in der Evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg, 1831 und 1832. Dagegen ermunterte „einer seiner aufrichtigsten Verehrer" den greisen Dichterfürsten in einer besonderen Broschüre, sich durch einen öffentlichen Schritt mit der bestehenden Kirche zu versöhnen, zu deren Gemeinschaft sein ganzer Entwickelungsgang und seine eigene philosophische Richtung ihn leiten müßte. Siehe die „Reflexionen über Goethe's Poesie und Philosophie und dessen naturnothwendigen Uebergang vom Naturalismus zum rationalen Christianismus. Dem würdigen Greis selbst dargelegt von einem seiner aufrichtigsten Verehrer." Altenb. 1832. Man vermuthet vielleicht schon, von welchem Kaliber das hier gepriesene Christenthum war. Während auf der einen Seite Menzel erklärt, daß Lessing, Schiller und Goethe nur gutgesinnte Heiden waren, die die Kluft zwischen Bildung und Glaube stets größer machten, und Novalis ihn als Propheten des Atheismus verurtheilt, zeigt sich ein hochgeachteter Theolog viel nachgiebiger als diese Männer der Wissenschaft. Bunsen stellt ihn in seinen „Zeichen der Zeit" unter die Herolde der christlichen Wahrheit und Freiheit, wie früher Göschel den Handschuh für seine Christlichkeit und Bibelfestigkeit öffentlich aufnahm. Albert Knapp, der Herausgeber der Christoterpe, hat Goethe vom christlichen Standpunkte einige Gesänge gewidmet, weniger schön, doch von gleicher Tendenz als die, welche Lamartine seiner Zeit an Byron gerichtet hat. Doch schon genug.

**) Mit Recht schreibt Da Costa a. a. O. S. 367: „Die Frage ist nicht, als was Bilderdijk und Goethe vor dem Thron des Richters an jenem Tage werden erfunden werden, sondern welches Bekenntniß sie von ihrem Glauben, Unglauben oder Wahnglauben in ihren Schriften abgelegt haben. Es ist zugleich eine Frage über den natürlichen Einfluß, den diese höchst bewunderungswürdigen Geister auf ihre Leser und Verehrer, ja auf eine mehr

Digitized by Google

tiefen Sinn seines eigenen Worts nicht verkennen: „aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein, aber nicht“, würde es uns dennoch innigst schmerzen, wenn unsere Behandlung der Frage in den Augen von wirklich Befugten die Spuren parteiischen Eingenommenseins gegen Andersdenkende trüge. Um selbst diesen Schein zu vermeiden, wollen wir möglichst oft den Dichter selbst reden und gleichsam mit lauter Stimme ihn sein Glaubensbekenntniß vor unserem begierig lauschenden Ohre ablegen lassen. Wird auf diesem Wege das Bestreben in eben dem Maße gelingen, als es vielleicht kühn genannt werden darf? Wir verhehlen es uns nicht, die berührte Frage greift tief und thatsächlich in's Gebiet der höheren, wenn nicht der höchsten Kunstkritik ein. Kann doch der Dichter nicht gewürdigt werden, so lange man den Menschen nicht versteht; auch der Mensch bleibt ein Räthsel, so lange noch nicht klar ist sein persönliches Verhältniß zu Dem, den man entweder demüthig anbeten, oder feindselig bestreiten, doch unmöglich gleichgültig und kalt übergehen oder zurücksetzen kann. Andererseits jedoch kann unsere Untersuchung dazu dienen, die Beantwortung einer Frage zu erleichtern, die schon mehr und mehr eine wichtige Zeitfrage zu werden verspricht: wir meinen das Verhältniß des Christenthums zu der neueren Kunst. Haben sich, seit den letzten Jahren besonders, mächtige Stimmen erhoben, um für den König des Gottesreiches die Oberherrschaft auch auf dem Gebiet des Schönen zu fordern*), ein Blick auf Goethe kann uns in der Ueberzeugung bestärken, wie nöthig es sei, diese Forderung geltend

---

oder weniger von ihnen gebildete oder noch zu bildende Nachwelt ausüben müssen. Und auch da, wo mit Schmerz in einem Genie wie Goethe der Mangel an christlichem Glauben bekannt und angezeigt werden muß, auch da bleibt, mitten im Streit, der gegen seine Richtung auf dem Gebiet der Dichtkunst, Wissenschaft und Philosophie zur Pflicht wird, das Vorbild der heiligen Schrift die Richtschnur der Wahrheit und aufrichtigen Bescheidenheit. Der Christ weiß, daß er auch der Größe des natürlichen Menschen eine Art gesetzlicher Achtung schuldig ist. Röm. 12, 7. 8.“

*) G. de Félice, „Appel d'un chrétien aux gens de lettres,“ Paris, 1841; Vinet, besonders in seinen herrlichen „Etudes sur la littérat. française“; Gelzer in dem erwähnten Werke und an mancher Stelle seiner „Monatsblätter,“ und viele Andere.

Digitized by Google

zu machen, wie traurig, sie zu vergessen. Wohlan denn, Freunde der Kunst, die ihr zugleich Freunde des Christenthums sein wollt, folgt eine kurze Stunde dem Redner, der sich ebenso sehr beeifern will, dem Künstler zu geben, was des Künstlers, als für Gott zu fordern, was Gottes ist. Wir fangen damit an, historisch zu entwickeln, welches Verhältniß zum Christenthum Goethe in verschiedenen Perioden seines Lebens eingenommen hat. Wir fahren fort, die Ursachen des besonderen Verhältnisses, die wir näher kennen lernten, zu untersuchen. Wir endigen, indem wir einen freimüthigen Blick auf die Folgen werfen, die gerade dieses Verhältniß des Dichters zum Christenthum in verschiedenen Beziehungen hatte. Kürzer und bestimmter gefragt: das Verhältniß Goethe's zum Christenthume, von welcher Art war es, wie ist es entstanden, wohin hat es nothwendig geführt?

Wir fühlen uns ebensowenig berufen, Goethe's Leben selbst mit breiten Zügen zu schildern, als die verschiedene Perioden-Eintheilung, die man früher und später zu machen versuchte, hier nun zu vergleichen. Auf haltbare Gründe gestützt, die wir auf unser Wort anzunehmen bitten, haben wir das merkwürdige Ganze in drei Perioden getheilt. Die erste fängt mit seinem Geburtsjahre, 1749, an und geht bis zur ersten Reise nach Italien, im Jahre 1786; die zweite von da bis zu Schiller's Tode, im Jahre 1805, während die letzte von selbst mit dem Leben des Dichters, im Jahre 1832, beschlossen wird. Die erste Periode enthält demnach seine Kindheit und Jugend in dem elterlichen Hause zu Frankfurt; seine Studentenzeit zu Leipzig und Straßburg; die Blüthezeit seines Herzens, Talentes und Ruhmes, worin Werther und Götz von Berlichingen geschrieben, empfunden, bewundert wurden; die Sturm- und Drangperiode, worin das Genie die kaum gewachsenen Schwingen entfaltet und das Kühne, oft wild Erhabene das charakteristische Kennzeichen seiner Dichtungen ausmacht; eine Periode des Werdens, die bald durch seinen Aufenthalt am Hofe in Weimar zum vorläufigen Abschluß gekommen ist und dann durch seinen einsamen Zug nach dem

Digitized by Google

Lande, wo die Zitronen blühen, an die Schwelle einer neuen Periode geführt wird. — Die zweite Periode, von dem Dichter selbst als die seiner geistigen Wiedergeburt im Lande der Künste bezeichnet, darf wenigstens die einer schönen, vielseitigen Entwickelung heißen. Die Welt der Antiken hat für den zukünftigen Herold der zukünftigen Bildung ihre Tempel und Schätze eröffnet; die Herrschaft des Klassisch-Schönen, bei und theils statt des Romantisch-Erhabenen, wird in seinen dichterischen Schöpfungen sichtbar; anfänglich wird der Dichter von seinen feurigsten Bewunderern verlassen, weil er ihnen geistig über das Haupt gewachsen ist. Inzwischen blüht eine zweite dichterische Jugend vor ihm auf, in der Freundschaft und Arbeit mit Schiller. Die zwei großen Geister haben sich, nach kurzem Mißverständniß, einander gefunden, um ferner lebenslang verbunden zu bleiben, und die wissenschaftliche Welt empfängt, außer einigen von Goethe's schönsten Balladen und den von beiden verfaßten Xenien, den Tasso, die Iphigenie, den Egmont und, um nichts weiter zu erwähnen, Hermann und Dorothea, die sie mit neuer Begeisterung begrüßt. Wer sagt uns, welche Früchte noch ferner dieser Bund bei längerer Gemeinschaft getragen haben würde? Doch der Tod trennt die freundlichsten dieser Zwillingssterne an Deutschlands umwölktem Himmel, und auch der übriggebliebene scheint bald des höchsten Glanzes beraubt. — Die dritte Periode bricht an, mehr als die vorige charakterisirt durch das Streben nach Erhaltung (Conservatismus) und Reaktion. Sie ist, besonders am Anfang, noch reich an mancherlei Glanz. Faust, das Drama, das dasteht einzig in seiner Art, empfängt seine gegenwärtige Form, um kurz vor des Dichters Tod vollendet zu werden. Die goldene Leier wird nun mit der zarten Feder der durch Dichtkunst verklärten Geschichte vertauscht; der Dichter theilt aus seinem eigenen Leben und Entwickelungsgang so viel mit, als er will, daß die Nachwelt erfahre. Von Napoleon mit Auszeichnung behandelt, von seinem Herzog mit hoher Ehre gekrönt, von einem jungen Geschlecht gefeiert und angebetet, sehen wir ihn mit noch jugendlichem Feuer der Naturwissenschaft und anderen Studien sich widmen, und während Europa den Riesenstreit für seine Freiheit streitet, lebt sein Geist in einer

Digitized by Google

morgenländischen Welt. Der westöstliche Divan wird in mancher Hinsicht der Typus vom Abend seines Lebens, aber zugleich auch ein Zeichen, daß die Sonne des Dichters sich zum Untergange neigt. Seine Poesie ist die des Winters geworden; ruhige Betrachtung, praktische Lebensweisheit, dann und wann ein gewisser morgenländischer Quietismus machen den Hauptton darin aus, und weniger nun auf's Erhabene, auf's Klassisch-Schöne, als auf das Zierliche ist sein höchstes Streben gerichtet. Das Wort des Zweiundachtzigjährigen: "auch wenn sie untergeht, ist die Sonne noch erhaben und groß", ist auf ihn selbst anzuwenden, doch auch nicht minder das eines seiner wärmsten Verehrer: "mit achtzig Jahren hatte selbst ein Goethe sich ausgelebt"*).

Unmöglich kann Goethe während jeder dieser drei Perioden in demselben Verhältniß zu Religion und Christenthum gestanden haben. Nuancen, Schattirungen, Uebergänge werden bemerklich, die dem Auge des aufmerksamen Beobachters unmöglich verborgen bleiben können, Augenblicke sichtbarer Annäherung einerseits, Augenblicke entschiedener Abneigung andererseits. Zuweilen grenzen diese dicht an einander, wie man denn auch von dem dichterischen Proteus nichts weniger erwarten darf, als strenge Consequenz, wenn er sich und Anderen Rechenschaft giebt von seinen Ueberzeugungen in Bezug auf das Heiligste und Höchste. Es würde selbst nicht schwierig sein, Aussagen des berühmten Mannes aus derselben Periode zu sammeln, die sich direkt widersprechen. Was er am Anfang der ersten seiner Liedersammlung von seinem Buche singt:

„Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen!"

würde auch in dieser Hinsicht als Motto über sein eigenes Lebensbuch gesetzt werden können. Wir meinen jedoch nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß jede der drei genannten Perioden durch eine merklich verschiedene Stimmung, was die christliche Religion betrifft, dominirt

*) D. F. Strauß, „christl. Glaubensl." II. S. 716. Man vergleiche vor Allem in seinen „Streitschriften" die vernichtende Widerlegung von Menzel's Goethe-Verkennung. Heft II. S. 95 f.

Digitized by Google

wird. Folgt uns bei dieser Uebersicht und urtheilt selbst, ob wir den Grundton richtig gefaßt und ausgedrückt haben.

Richten wir den Blick auf die erste Periode, so tritt gar Manches hervor, was uns in Goethe etwas ganz Anderes erwarten ließe, als „einen alten Heiden“, wie er sich später selbst wiederholt genannt hat. Das Herz des Kindes und des Knaben steht christlich-religiösen Eindrücken offen und empfängt sie in dem ihm umgebenden Kreis. Er selbst erzählt uns in seinem unnachahmlichen Stil, wie er sein kindliches Morgengebet mit gefalteten Händen und gebogenen Knieen verrichtet. Unter den Freundinnen seiner Mutter findet er Frauen mit einem warmen religiösen Gefühl; wir nennen hier nur das bekannte Fräulein von Klettenberg, welcher Dame er in den „Bekenntnissen einer schönen Seele“ ein so köstliches Denkmal gestiftet und an die er sich schon sehr früh anschloß. Noch nicht zehn Jahre alt lernt er, ohne Vorwissen seines strengen und unbeugsamen Vaters, von Klopstock's Messiade ganze Abtheilungen auswendig und ist sichtbar ergriffen durch den einnehmend erhabenen Inhalt. Früh studirt er hebräisch und zeigt eine beständig steigende Theilnahme an dem historischen Stoff des alten Testaments. Er erlangt klare Vorstellungen vom heiligen Land und gewinnt Sympathie für die erzväterliche Zeit. Die Geschichte Joseph's reizt ihn selbst zu einem dichterischen Versuch, und kaum vierzehn Jahre alt verfertigt er mit fast ungeübter Hand eine wichtige Sammlung geistlicher Oden und Lieder. Eine derselben, im folgenden Jahre entstanden, hat „die Höllenfahrt Jesu Christi“ zum Gegenstand und bewegt sich ganz in der Sphäre der gewöhnlichen kirchlich-theologischen Vorstellungen. Nach seiner Confirmation geht er zuerst nach Leipzig, um dort die Rechte zu studiren. Zwar entspricht der Aufenthalt an der Universität ebenso wenig der Erwartung des herrschsüchtigen Vaters, als der Obliegenheit des vielversprechenden Sohnes. Aber die Vorliebe für die heilige Schrift begleitet ihn doch auf seiner Laufbahn auch in den gefährlichsten Lebensjahren, und wenn er die Ansichten von Philosophen und Gottesgelehrten in Bezug auf die heilige Schrift schon früh sich kreuzen sieht, da schreibt

Digitized by Google

er: „Ich für meine Person hatte sie lieb und werth, denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, Alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe“*). Und wenn er nun, bald im neunzehnten Lebensjahr, krank an Leib und Seele, wie er selbst sagt, „wie ein Schiffbrüchiger“ nach dem elterlichen Hause zurückkehrt, um da zu genesen, ehe er die kaum begonnenen Studien fortsetzt, so hat er vor der Abreise noch von einem Freunde, der sich des Leidenden angenommen (Langer), einen neuen wohlthätigen Eindruck empfangen. Abhold allem irdischen Gewühl, wendet er den Geist höheren Dingen zu und forscht nach Frieden und Trost, während er sich gewöhnen will, die Bibel als ein göttliches Buch zu betrachten. „Nicht ohne Gefühl und Enthusiasmus“ beschäftigt er sich mit dem Inhalt, und wenn er matt und schwach sich findet, dann ist dem jungen Mann nach seiner eigenen Erklärung „das Evangelium erquickend“. In dieser Hinsicht kommt er demnach ungefähr als derselbe zurück, als der er Frankfurt verlassen, vielleicht durch schmerzliche Lebenserfahrung noch etwas mehr zu Gunsten des Wortes alles Trostes gestimmt. Wiederum begegnet er dem frommen Fräulein von Klettenberg, und wenn ihm diese treuherzig erklärt, „sein inneres Elend komme nur daher, weil er noch keinen versöhnten Gott habe“, kann er es weder verstehen, noch annehmen, sondern er streitet nur auf die freundlichste Weise mit seiner Freundin darüber, und die Sache selbst bleibt ihm dabei noch so wichtig, daß er sich beim Lesen von Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte eine eigene Religion zu bilden versucht. Der Neuplatonismus lag zum Grunde und aus verschiedenen mystischen, hermetischen, theosophischen Elementen führt die Hand des Jünglings ein Gebäude von Religions- und Weltanschauung auf, das in den Augen des Mannes nachher ganz sonderbar aussah. In dieser Art gnostischen Systems erhält jedoch die Erlösung eine ehrenvolle Stelle

*) Wahrheit und Dichtung, Buch 7.

Digitized by Google

und das jugendliche Gemüth nimmt selbst eine so mystische Richtung, daß er nicht allein mit seiner frommen Freundin von Zeit zu Zeit Erbauungsstunden hielt und betete, sondern sich selbst durch seinen Arzt in kabbalistische Studien einweihen ließ. Bald aber tritt er mit neuem Muth an der Universität zu Straßburg in eine neue Entwickelungsperiode ein; doch auch im Elsaß kommt er anfänglich mit „frommen Seelen“ in Berührung, und kann er auch nicht lange mit ihnen harmoniren, so ist es nicht, weil diese so christlich, sondern weil sie so beschränkt kirchlich und seinem Grafen (Zinzendorf) so abgeneigt sind, den er schon früh lieben und achten gelernt hatte*). Wer, der einigermaßen in diesen Dingen zu Hause, erinnert sich nicht, wie unser lebenslustiger Student an öffentlicher Tafel des schüchternen Jung-Stilling sich annimmt und thatkräftige Sympathie für den kindlich frommen Mann an den Tag legt, die dieser nun seinerseits erwiedert? Im Jahre 1770 schreibt er an seine mehrgenannte fromme Freundin: „Ich bin heute mit der christlichen Gemeinde hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern“, und indem er am Schluß seines nahen Geburtstages gedenkt, befiehlt er sich angelegentlichst ihrer Fürbitte mit den Worten: „Betet mit mir für mich, daß Alles werde, wie's werden soll“**). Beim Zurückschauen auf diesen Zeitraum erwähnt er noch der innigen Liebe, mit der er bisher der Brüdergemeinde angehangen, und erklärt selbst, „es wäre nur auf ihre Führer angekommen, ihn zu dem Ihrigen zu machen“. Und bei dieser relativen Vorliebe für christliche Personen und Ideen drückt er mehr als einmal auf eine Weise sich aus, die deutlich zeigt, daß er keineswegs ganz antikirchlich ist. Die Persönlichkeit eines Landgeistlichen hat etwas Anziehendes für ihn und ist in seinen Augen der würdige Stoff zu einer modernen Idylle: „er erscheint, wie Melchisedech, als Priester und

*) Siehe Scholl a. a. O. S. 40 ff.

**) Man vergleiche die religiösen Aeußerungen an einen gewissen Trapp, von demselben Jahr, herausgegeben von A. Scholl (a. a. O. S. 33—35). In einigen lateinischen Betrachtungen, von demselben mitgetheilt, S. 104, und von Goethe im Jahre 1771 geschrieben, zeigt er deutlich eine offene Abneigung gegen die Spinoza'sche Denkungsart.

Digitized by Google

König in einer Person.“ Auch unter seinen ersten literarischen Erzeugnissen trifft man einzelne an, die von warmer Theilnahme an dem zeugen, was Millionen heilig und theuer ist. Kurz nach seiner Promotion (1771) übersetzt er aus dem Französischen einen Brief eines Predigers an seinen Amtsbruder und giebt eine genaue Untersuchung heraus über zwei bisher ungelöste biblische Fragen: den Inhalt der steinernen Tafeln von Moses und das Reden in fremden Sprachen bei der Ausgießung des heiligen Geistes. Natürlich kann nicht jede religiöse Aeußerung als Ausdruck seiner eigenen Denkungsart angesehen werden, doch schon die Wahl des Stoffes ist wichtig. Der Klettenbergische Geist und eine gewisse Vorliebe für das, was gewöhnlich Pietismus genannt wird, spricht sich unverholen aus, und der Einfluß von Männern wie Hamann und Herder ist hie und da unverkennbar. Ungeachtet alles dessen, was diese beiden Christliches haben, hat er sich zu den Füßen Herder's gesetzt, als dieser Straßburg besuchte, und der tiefsinnige Magus des Nordens, wie man Hamann mehrmals genannt, hat ihn so mächtig ergriffen, daß er noch später an die Besorgung einer neuen Ausgabe seiner geistreichen Schriften denken konnte. Ist wohl auch von beider Achtung vor der heil. Schrift auf Goethe etwas übergegangen? Wir sehen wenigstens den Geist des zwei- bis dreiundzwanzigjährigen Jünglings unter vielen anderen Arbeiten wieder mit biblischen Studien beschäftigt, zuerst auf das zweite Buch Mosis und später auch auf die ehrwürdigen Urkunden des Christenthums hingerichtet, und verschweigt er sich auch die Schwierigkeiten ihrer vollkommenen Uebereinstimmung nicht, so hält er doch an dem Gedanken fest: „die Evangelisten mögen sich widersprechen, wenn sich nur das Evangelium nicht widerspricht!“ Tief verachtet er darum auch den frivolen Spott, den z. B. ein Voltaire in seinem „Saul“ sich erlaubt, und äußerst beißend ist die Persiflage des flachen Rationalismus in seinem „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. C. F. Bahrdt“ (1774). Die bei diesem berüchtigten Ungläubigen eingetretenen vier Evangelisten wollen sich nicht von ihm in ein modernes Phantasie-Kostüm kleiden lassen und ziehen so schnell wie möglich ab. Aber wenn die Frau des Hauses

Digitized by Google

geklagt hat: „die Kerls nehmen keine Lebensart an“, hat der liebe Mann die Antwort bereit: „komm, 's sollen ihre Schriften dran“, und so ist die Verstümmelung hinwiederum zu einer Karrikatur in der Hand des Dichters geworden. Kein Wunder, daß ein Mann des Gefühls wie Lavater, den er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre hatte kennen lernen, ganz ein Mann nach seinem Herzen ist. Nach einem ersten Zusammentreffen erklärt er, daß er ihn ungerechter Weise für einen Schwärmer gehalten, und trachtet danach, so lange wie möglich in seiner geschätzten Gesellschaft zu weilen. Nach dem Bericht Geßner's, Lavater's Schwiegersohns und Biographen, stimmen sie bei ihren Gesprächen nicht allein über literarische, sondern auch über christliche Angelegenheiten anfänglich ganz überein. Lavater ist ihm ein Genie, dessen Predigten er mit Bewunderung liest. Ja, noch fünf Jahre später schreibt er in ungeheuchelter Begeisterung: „Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch. — Solche Wahrheit, Glaube, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannichfaltigkeit, Ruhe u. s. f. ist weder in Israel noch unter den Heiden.“ Der Verkehr mit ihm war ihm „die oberste Spitze der Reise, eine Weide am Himmelsbrod, deren wohlthätige Folgen er noch lange spüren sollte“. Nannte er ihn doch „den besten, größten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die er kenne“. Wir würden mehr anführen können, aber bedürfen wir wohl anderer Beweise, daß, wenn Goethe später ein Heide geworden, er doch kein geborner Heide genannt werden darf?

Und dennoch, wer kann bis hierher diese erste Periode betrachten, ohne in der Stille zu fürchten, daß die bemerkte Sympathie für Bibel und Christenthum eine höchst unbefriedigende und oberflächliche war? Es ist interessant, den jugendlichen Goethe zu sehen, wie er mit der Wagschale in den kräftigen Händen zwischen Glauben und Unglauben steht, wie das Zünglein bald nach dieser, bald nach jener Seite sich neigt und doch die linke Schale immer schwerer beladen wird. Schon in seinen ersten Studienjahren nimmt er lebhaften Antheil an dem Streit zwischen freisinniger und gläubiger Schrifterklärung und bekennt, daß er sich am liebsten zu der erst-

Digitized by Google

genannten Partei hält und sich ihre Grundsätze und Vortheile aneignet, obgleich er wohl einsah, daß durch diese Darstellungsweise zugleich „der poetische und prophetische Charakter der heiligen Schriften verloren ging“. Mehr und mehr fängt er sich zu beklagen an, „daß alte Kirchen so dunkle Gläser haben“, und schon zu Leipzig kennt er eine Zeit, wo er, durch Gewissensangst gequält, eine Zeitlang wenigstens „Kirche und Altar völlig hinter sich ließ“, um also der innerlichen Last zu entgehen. Er fängt an mit der ungläubigen Weisheit in dem benachbarten Frankreich Bekanntschaft zu machen, wenn auch das système de la nature ihn nicht reizen und fesseln kann, da „es ihm bei solch' einem atheistischen Mondlichte traurig zu Muthe wird“; es entsteht bei ihm freilich Abneigung gegen diese Art von Philosophie, aber doch fängt er allmählich an dem Naturalismus sich in die Arme zu werfen. Von dem Dreiundzwanzigjährigen schon kann sein Freund Kestner erklären: „Goethe ist ein Genie, das Christenthum achtet er an Andern hoch, er selber aber bleibt der kirchlichen Gemeinschaft fern und gesteht selber von sich, daß er selten mehr beten könne“. Er giebt sich nun auch weniger Mühe zu scheinen, was er in seinem Herzen doch nicht mehr ist, und die Freundin seiner Jugend, obschon sie mit innigem Schmerz seine sichtbare Abnahme bemerkte, ist ehrlich genug, ihm zu versichern, „daß er ihr so lieber sei als früher, wo er sich der christlichen Terminologie bedient“. Allerdings ist noch immer im Christenthum etwas, was ihn unwillkürlich anzieht. Irren wir uns nicht ganz, so vergönnt der leidenschaftliche Dichter in seine eigene Seele einen Blick, wenn er seinen unglücklichen Werther also schreiben läßt: „Ich ehre die Religion, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. — Nur kann sie denn, muß sie denn das einem Jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie in mir es denn sein? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn sein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt?“ Sonderbare Frage! Wäre sie Ernst

Digitized by Google

gewesen im Tiefsten der Seele, wer kann zweifeln, daß er später die rechte Antwort gefunden? Doch leider, das Uebel steckt schon tiefer: es ist etwas im Christenthum selbst, was ihn unwillkürlich zurückstößt. Und fraget ihr: was? Er erzählt es mit lobenswerther Offenheit selbst, wenn er angiebt, was ihn innerlich ebenso sehr von der großen protestantischen Kirche, als von der Brüdergemeinde entfernet. Es ist die Lehre des sittlichen Verderbens, der gegenüber die pelagianische Ansicht ihm mehr übereinzustimmen schien mit seiner eigenen Lebenserfahrung. „Ihn hatte diese unablässig zu Uebung eigener Kraft aufgefordert; nach allen Seiten hin war er an die Natur gewiesen, sie war ihm in ihrer Herrlichkeit erschienen; er hatte so viele wackere und brave Menschen kennen gelernt, die sich's in ihrer Pflicht um der Pflicht willen sauer werden ließen; ihnen, ja sich selbst zu entsagen, schien ihm unmöglich.“ Die Kluft zwischen ihm und den Strenggläubigen wird von seiner Seite stets größer, und kann er auch die alte Vorliebe nicht sofort verläugnen, so sucht er sich nun ein „Christenthum zu seinem Privatgebrauche“ zu verfertigen. Das Selbstgefühl, der Stolz auf eigene Kraft macht im Prometheus sich Luft, und der Durst, dem das Evangelium keine Labung bietet, wird nun bei Spinoza gestillt. Merkwürdig und doch nicht unbegreiflich ist es, wie gerade in einer Periode, worin des Dichters Gemüth nach dem ersten Sturm seiner Leidenschaften sich der Ruhe bedürftig fühlt, sein Geist durch diesen scharfsinnigen Denker angezogen wird. Die Ruhe, die über dessen Schriften zu schweben scheint, zieht ihn an mit unwiderstehlicher Kraft. Der sittliche Ernst des Systems befriedigt sein Verlangen nach Klarheit und Redlichkeit, und die Unterwerfung, die Selbstbeherrschung, die Selbstverleugnung, die Spinoza ihm predigt, ist ihm das wohlthätigste Gegengift gegen den Schmerz und die Unruhe des Lebens. Die entspringende Freundschaft mit J. H. Jacobi trägt das Ihre dazu bei, um diese pantheistische Richtung des unruhigen Geistes zu bestärken. Zwar fehlt es ihm nicht an tiefen religiösen Eindrücken. „Bruder“, schreibt er an Lavater in den Tagen seiner glücklichsten Liebe (1775), „ich bin wieder eine Zeit lang fromm, habe meine Lust an dem Herrn und singe zu seiner Ehre ihm Psal-

Digitized by Google

men, wovon du bald eine kleine Probe empfangen wirst.“ Und, um ein anderes Beispiel zu nennen, zwei Jahre später, nach dem Ersteigen des Blocksbergs, schrieb er in sein Tagebuch: „Heiterer, herrlicher Tag, ringe die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben Alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst? — Was soll ich vom Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen, im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird? . . . Mit mir verfährt Gott, wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungszeichen bitte, daß das Fell trocken sein möge und die Tenne naß, so ist's so und umgekehrt auch, und mehr als Alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen“*). Aber wenn die Religion in einem bestimmten Charakter hervortritt, beginnt er seine Abneigung von Zeit zu Zeit bestimmter auszusprechen, und zwar leider nicht immer mit dem geziemenden Ernste. Er giebt sich viel Mühe, seinen Freund Herder zu der höchsten kirchlichen Würde in Weimar erhoben zu sehen, doch nicht aus Liebe zur Sache, der dieser dient. Schon vor Herder's Ankunft dort erklärte er offen, nachdem er zwei seiner theologischen Aufsätze erhalten: „Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, daß mich als Mensch, als eingeschränktes, bedürftiges Ding rasend macht, so wär' mir auch das Object lieb“**), und als endlich sein Freund die gewünschte Stelle erlangt, da empfängt er ihn mit einem Spottgedicht, worin er dessen Ankunft vergleicht mit dem Einzug des Herrn in Jerusalem und ihm verheißt, daß er, nun an der Spitze der Geistlichkeit, nicht auf Einem, sondern auf hundertundfünfzig Eseln reiten soll, obschon „im Grund weder Luther noch Christ im Mindesten hier gemeinet ist“***). Er hört Herder ein einziges Mal, doch ohne sichtbaren Eindruck†), und die Art und Weise, worin er sich über das heilige Amt ausläßt, hat etwas un-

*) Man vergl. einen Brief an Lavater von 1779, bei Hirzel, S. 139.
**) Herder's Nachlaß, I. S. 53.
***) A. a. O. S. 59.
†) A. a. O. S. 63. 71.

Digitized by Google

willkürlich Zurückstoßendes. Ein merkwürdiger Beweis seiner sehr veränderten Richtung ist besonders zu sehen in dem Wechselnden seiner Stellung zu Lavater. Schon bald sind ihm dessen treue Bemühungen, ihn zu mehr positivem Glauben zu bringen, unerträglich, und kann ihm sein Freund keine Ruhe lassen mit seiner unerbittlichen Alternative: „entweder Christ oder Atheist“, er will das Eine so wenig wie das Andere, denn „sein Christus hatte auch seine eigene Gestalt nach seinem Sinne angenommen“. „Gott und Satan, Hölle und Himmel“ findet er in sich vereinigt, und „alle Ideale Lavater's“, schreibt er 1776, „sollen ihn nicht irre führen, wahr zu sein und gut und böse wie die Natur“. Demselben Freunde bekennt er später, daß er nun erst fühle, wie weit sie auseinanderlaufen, er könne ihm nichts schreiben. Und als er ihn auf seiner Schweizerreise im Jahre 1779 sehen muß, wünscht er, sich mit dem christlichen Freunde so viel wie möglich zu verstehen, und erklärt scherzend: „ich denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen, als ein ganz Concilium“, doch alsbald fügt er vielbedeutend hinzu: „Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsere Particularreligionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinnen, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt' ich doch im Voraus um Geduld.“ Und in Bezug auf Lavater's homiletische Bearbeitung der Offenbarung: „Ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohne, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen u. s. w. göttlicher (wenn ja was Göttliches da sein soll) als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne, Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir wie bisher.“ Noch kann er sich nicht von Lavater losmachen, von dem er erkennt, „er könne ihn schon von manchem fliegenden Fieber des Grimms reinigen“*). Das Menschliche in dem

*) Briefwechsel mit Lavater, herausgegeben von Hirzel, S. 125. So schreibt er auch an Frau v. Stein (a. a. O. I. S. 276) im Jahre 1779 aus Zürich: „erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben.“

Digitized by Google

Prediger von Zürich zieht ihn fortwährend an, aber das Christliche stößt ihn stets stärker zurück. „Du hältst“ — so schreibt er ihm drei Jahre nach der so ersehnten Begegnung — „Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttliche Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß eine Jungfrau gebären und daß eine Tochter auferstehen kann. Vielmehr halte ich dies für eine Lästerung des großen Gottes und seiner Offenbarung in der Natur.“ Sichtlich zieht er sich von dem Freunde zurück, in dessen Nähe er sich öfters durch die Gluth seiner religiösen Ueberzeugung angezogen und erwärmt gefühlt hatte. Lavater im Auge sagt er: „Die Geschichte des guten Jesus habe ich satt“, und meint, daß dieser es ist, der dem einst so innig Geliebten „den Kopf hat verrückt“. „Ich wohne gegen der Kirche über“ — so muß etwa um dieselbe Zeit seine vertraute Freundin Frau v. Stein von ihm hören — „das ist eine schreckliche Situation für einen, der weder auf diesem, noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebene Stunden hat, Gott zu ehren.“ Tausend geschriebene Bücher, alte und neue, findet er ebenso schön wie die Bibel, und es kommt ihm nur darauf an, daß Jemand an etwas Höheres glaubt, obschon das Was und Wie ihm ganz gleichgültig ist. Gern gönnt er Lavater das Glück eines persönlichen Glaubens an den Herrn, da dieser ohne solchen Glauben elend werden müsse, doch er selbst bedarf dessen nicht. Der Christus wird ihm ein unhistorisches Ideal der Gottmenschlichkeit, das nicht in Einem Individuum, sondern mehr oder weniger in jedem Menschen verwirklicht wird. „Bei Deinem Wunsche“ — so redet er Lavater an — „in Einem Individuum Alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genugthun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen und in ihm Dich bespiegeln, Dich anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köstlichen Federn der tausendfachen Vögel unter dem Himmel ihnen, als wären sie usurpirt, ausraufest, um Deinen Paradiesvogel ausschließlich zu schmücken; dies ist es, was uns verdrießlich und

Digitized by Google

unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden den Menschen und durch Menschen geoffenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn selbst in allen seinen Kindern anbeten.“*). Wohl konnte der Mann, welcher so schrieb, offen seinen Widerwillen aussprechen, den der „Pilatus“ Lavater's in seiner Seele erregt, und ihm zurufen: „Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, doch ein bicidirter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht. — — Drum laß mich Deine Menschenstimme hören, damit wir von dieser Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.“ Kein Wunder also, daß die Freundschaft Goethe's für Lavater, die mit so viel innerlichem Zwiespalt gepaart war, einem seiner Zeitgenossen (Zimmermann) so verdächtig „wie die Liebkosungen eines Tigers“ vorkommen konnte; aber kein Wunder auch, daß wir sie mit dem Jahre 1786 für immer abgebrochen sehen. Wohl kam Lavater in demselben Jahre noch nach Weimar zu Goethe, aber die Freunde sind Fremde geworden. Goethe scheut diese Gemeinschaft, die er einst für sein größtes Glück gehalten. „Es scheint, ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten“, schreibt er an Frau v. Stein, „es kommen Briefe an ihn schon bei uns an. Wie gern wäre ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen! Denn aus Verbindungen, die nicht bis in's Innerste der Existenz gehen, kann nichts Kluges werden. — „Was hab' ich mit dem Verfasser des „Pontius Pilatus“ zu thun?“ Und nach Lavater's Abreise: „Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los; — — — — — meine Seele war wie ein Glas rein Wasser.“ In dieser Stimmung ist er der Grenzlinie seiner ersten Periode nahe gekommen, einer Periode, worin sich schon deutlich zeigte, wie sehr von ihm selbst gelten konnte, was er einst von der menschlichen Seele behauptet, „daß ihr Element ein Fegfeuer sei, worin alle höllischen und himmlischen Mächte durcheinandergehen

*) Brief an Lavater vom 22. Juni 1781. Ist es nicht, als vernähme man das Vorspiel der Schlußbetrachtung, womit Dr. D. F. Strauß ein halbes Jahrhundert später sein „Leben Jesu“ beschloß?

Digitized by Google

und wirken". Und sehen wir noch einmal zurück, so ist es, als fänden wir den Typus des bis jetzt vollendeten Ganzen in einem einzigen Augenblick seiner ersten Badereise in Gesellschaft mit Lavater und Basedow. Er saß zwischen beiden; der Erstere belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannes und der Andere stritt mit einem hartnäckigen Tanzmeister über die Taufe, und wie sie nun fürder nach Köln zogen, schrieb er in irgend ein Album:

„Und wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten."

Goethe, wir glauben es bewiesen zu haben, ist allmählich ein Weltkind geworden, obschon, wie er selbst hinzufügt, „dieses Weltkind auch eine Seite hatte, die nach dem Himmlischen deutete". Nicht ohne Freimüthigkeit setzen wir über die erste Periode die Ueberschrift: eine Periode von relativer, doch ziemlich rasch abnehmender Sympathie für das Christenthum.

„Nicht die Schwaben allein brauchen vierzig Jahre, um klug zu werden." Mit diesem Worte sah Goethe später auf die italienische Reise zurück, womit zugleich seine zweite Periode begann. Und wirklich sehen wir in seinem ganzen inwendigen Leben eine Umkehr ihren Anfang nehmen, die für seine weitere literarische Wirksamkeit ebenfalls entscheidend ist. Wir sehen ihn jetzt sich besonders zu der Natur und der Kunst wenden, wie früher sein Blick mehr auf den Menschen, in und um ihn her, gerichtet war. Er erklärt selbst, daß er, der mit und ohne seine Schuld bisher des Tantalus und Sisyphus Schicksal getheilt, jetzt ganz zu Klarheit und Ruhe in sich selbst gekommen sei. Jenseits der Alpen hat er seines Lebens höchste Freude genossen und den Höhepunkt finden gelernt, nach welchem er später das Thermometer seiner Existenz abmessen konnte. Er bekennt selbst, daß bei seinem Kunstsinn auch in seinem sittlichen Charakter eine große Veränderung stattgefunden, zu der er sich selbst Glück wünscht. Doch ist er wohl auch zur Religion zurückgekehrt, für die in dem kindlichen, in dem jugendlichen Gemüth wenigstens

Digitized by Google

einige Saiten erklangen? Mit Schmerz müssen wir das Gegentheil wahrnehmen; er ist und kommt je länger, desto weiter davon ab. Es kann uns nicht wundern, wenn wir in dieser Periode die Antipathie gegen das Christenthum zunehmen sehen. Kurz vor seiner Abreise nach Italien hat er sich stets inniger an Spinoza angeschlossen. Kein Buch stimmt mehr mit dieser Anschauungsweise überein, als die Ethik dieses Philosophen, und weit entfernt, denselben als Atheisten zu betrachten, will er ihn vielmehr zu einem vortrefflichen Theisten und Christen erheben*). In dieser Stimmung betritt er Italien, und wenn er dort im Geist den Glanz und die Pracht der katholischen Kirche mit der Einfalt der apostolischen Zeit vergleicht, so stößt er — es sind seine eigenen Worte — auf ein „unförmliches und erbärmliches Heidenthum". Reiche Befriedigung findet er für sein sinnliches Schönheitsgefühl, aber auch täglich neuen Aerger für seinen gesunden und philosophisch entwickelten Verstand. Ist es ein Wunder, daß ihn Jacobi später daran erinnern kann, wie er, nach seiner eigenen Aussage „mit einem wahrhaft Julianischen Haß gegen das Christenthum" im Herzen aus Rom zurückgekehrt sei? So heftig kocht es in seiner Brust, daß er, der sonst so fein und zart in den Formen, jetzt derb und grob in seinen Aeußerungen gegen das Heilige wird. Was denkt ihr von Epigrammen, wie diese**):

„Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!"

„Jeglichen Schwärmer schlagt mir an's Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrog'ne der Schelm."

„Vieles kann ich ertragen, die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut;
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †."

*) „Non atheum, sed theissimum et christianissimum". Siehe den angeführten Briefwechsel mit Jacobi, S. 85 und 94. Wer noch etwas Näheres und Gründlicheres über Goethe und Spinoza lesen will, sehe vor Allem die interessante Monographie von W. Danzel: Ueber Goethe's Spinozismus. Ein Beitrag zur tieferen Würdigung des Denkers und Forschers. Hamburg 1858.

**) Siehe die Epigramme von Venedig und die Elegien aus Rom.

Digitized by Google

So läßt er sich öffentlich hören! Und wie schreibt er an vertrauten Freunden? Leider auch hier werden traurige Züge in den vor Kurzem erschienenen Briefen an Herder bekannt. „Ich habe nun auch Gelegenheit, das Christenthum von der Kunstseite näher anzusehen, und da wirds auch recht erbärmlich. — Es bleibt wahr: das Mährchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10,000 Jahre stehen kann und Niemand recht zu Verstand kommt, weil es ebensoviel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffes braucht, um es zu vertheidigen, als es zu bestreiten“*). Zwei Jahre später: „Es wäre verdrießlich, wenn ich vor Palmarum nicht Venedig erreichte. Um als ein Heide von dem Leiden des guten Mannes auch einigen Vortheil zu haben, muß ich die Sängerinnen der Conservatorien nothwendig hören“**). Wieder nach zwei Jahren: „Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett' mein' ich, wieder in's gemeine Leben zurückgekehrt, aber doch so schnell als jener wirklich begrabene und stinkend gefundene Fromme (Lazarus) nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswickeln kann, deswegen auch noch mit halbverhülltem Haupt herumwandere“†). Gewiß hat der so Denkende sich nicht unrichtig beurtheilt, wenn er für sich selbst mit einer gewissen Vorliebe den Namen eines Heiden beansprucht, und doch war er kein Anhänger des Voltairianismus „weil sich darauf nichts gründen läßt“. Die Freundschaft mit Herder kühlt sich merklich ab, nicht weniger die mit Frau v. Stein, die es ihm durchaus nicht vergeben kann, daß er in ein ungeregeltes Verhältniß mit einer kaum seiner Liebe würdigen Frau getreten. Und Lavater? Sahen wir schon früher die Freundschaft in Entfremdung übergehen, so verwandelt sie sich jetzt einerseits in vollkommene Feindschaft. „Von Lavater's Zug nach Norden habe ich gehört“ — schreibt er im Jahre 1793 — „auch daß er den Philosophen des Tags gehuldigt hat. — Er versteht sein Handwerk und weiß, mit wem er sich zu alliiren hat. . . . Er hat auch in Wei-

*) Aus einem Briefe von 1788, Herder's Nachlaß, I. S. 94.
**) 1790, a. a. O. I. S. 117.
†) 1792, a. a. O. I. S. 132.

Digitized by Google

mar spionirt; unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber bald verscheucht. . . . . Die Welt ist groß genug, laß ihn ziehen. Wo diese Brut hinkommt, kann man es immer gleich merken. Auf Macht, Gang, Geld und Einfluß ist doch eigentlich Alles gemünzt.“*). Ja ärger noch 1796: „Es kostet dem Propheten nichts, sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren, ums seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können. — Wenn Lavater seine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen; wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirn-Empfindung zu vergöttern; wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte — so ist offenbar, daß sie Alles was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen.“ — Im Jahre 1797 kommt Goethe nochmals nach Zürich, aber er spaziert auf dem Petersplatz an der Pastorei Lavater's vorbei, und als dieser sich beeilt, ihn zu besuchen, bleibt Goethe für ihn unzugänglich. Welch' ein Unterschied von der Stimmung, in der er zwanzig Jahre früher eine Reise von vielen Stunden unternahm, um nur etwas mehr von der Gesellschaft des vortrefflichen Freundes zu genießen! Aber die Tage sind auch vorüber, worin das christliche Leben ihn anzieht, sobald es sich in einer liebenswürdigen Persönlichkeit offenbart. Nur kurze Zeit darf er den Umgang der vortrefflichen Fürstin Gallitzin, der Freundin von Hemsterhuis, genießen, aber der fromme Sinn, der sie beseelt, stimmt ihn allein zu höflicher Sanftmuth. Annäherung findet in Wahrheit nicht statt, und beide verlassen einander mit dem lebendigen Bewußtsein unversöhnlichen Zwiespaltes auf dem allerhöchsten Gebiete. Mit so viel Objectivität besprach er in diesem ausgezeichneten Kreis das kirchliche Leben zu Rom, daß man flüsternd einander fragte, ob Goethe katholisch geworden. Er ist es ebenso wenig als das Entgegengesetzte; sein Gott ist der Gott von Spinoza, sein Codex das Buch der Natur.

Doch nun darf man nicht übersehen, daß der schon erwähnte Julianische Haß von der Blutwärme zu einer mehr gemäßigten Tem-

*) Siehe die Briefe an Herder und Jacobi.

Digitized by Google

peratur gekommen zu sein scheint. Nach einem merkwürdigen Schreiben Jacobi's fing er im Jahre 1792 schon stiller zu werden an, so selbst, „daß zuletzt wenig fehlte“ — es ist Jacobi, der spricht — „er hätte, wie der Kämmerer in der Apostelgeschichte, gesprochen: was hindert, daß ich getauft werde?“ Von einem gewissen Christenthum gestand er zu, daß es der Gipfel der Menschlichkeit sei, und nahm sich selbst vor, sobald er wieder einigermaßen in Ruhe wäre, von Neuem die ganze Bibel zu lesen. Aber bei alle dem zog er sein eigenes Heidenthum dem Christenthum Jacobi's vor, ohne dieses sich aneignen zu können*). Wohl bekennt er in einem Schreiben an denselben (1800): „Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen oft ungerecht. Auch hierüber belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann. Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, lieb und werth.“ Aber das Ideal der höchsten Heiligkeit und Liebe, das vor des Gläubigen Auge steht, ist in keiner Weise das seine und wird es ebenso wenig während der zehnjährigen Periode, die fast in jeder andern Hinsicht so unendlich fruchtbar gewesen: das Zusammenwirken mit Schiller. Man sehe nur den Briefwechsel beider Freunde an, deren Herausgäbe der greise Goethe einige seiner letzten Jahre gewidmet, so wird gar bald deutlich, welch' höchst untergeordneten, nein, unbedeutenden Rang das Christenthum in beider Augen, auch in den seinigen eingenommen hat. Er läßt es, als unter ihm, liegen und macht es mit seinen Verfechtern nur einige Male zur Zielscheibe giftiger Pfeile. Mit seinem Freunde giebt er eine kleine Sammlung Epigramme heraus (Xenien), die bald die ganze literarische Welt von Deutschland in Aufruhr bringt, weil beinahe Jeder, es sei mit Recht oder Unrecht, sich dadurch angegriffen fühlt, eine Sammlung, die daher nicht ohne Grund mit den Füchsen Simson's verglichen ward, welche, mit brennenden Feuerschwänzen in's Land der Philister

*) Briefwechsel mit Jacobi, S. 292.

Digitized by Google

geschickt, die papierenen Aecker verzehrten. Harte Wahrheiten werden diesem und jenem gesagt, aber wer wird roher behandelt, als Stolberg, der aus Gemüthsüberzeugung zur Kirche von Rom übergegangen war, und der einst so geliebte Lavater? „Christlicher Herkules", so spricht er zum Ersteren,

„Christlicher Herkules, du erstickteſt so gerne die Riesen;
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliscus, noch fest!"

„Als du die griechischen Götter geschmähet, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du in's Himmelreich ein."

Und zu dem Anderen:

„Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf!
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff."

In der That, wenn Ruhe der Charakter durchaus Unparteiischer ist, das Christenthum und die Christen vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts können sich keiner sehr billigen Beurtheilung von Seiten des gefeierten Dichters rühmen. Auch weise man uns nicht, zum Beweise des Gegentheils, hin auf die „Bekenntnisse einer schönen Seele", worin so viel Gefühlvolles vorkommt und die mit zu dieser Periode gehören. Goethe selbst hat es ausgesprochen, daß die darin geschilderten christlichen Stimmungen und Erfahrungen, theilweise aus Klettenberg's Leben genommen, „auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechselung des Subjectiven und Objectiven beruhen". Das zarteste Gemüthsleben kann er als ein echtes Kunstwerk in den edelsten Formen beschreiben, ohne für die Wahrheit, aus der dieses Leben geboren, etwas zu fühlen. Von geringer Bedeutung ist es darum auch, daß er noch ohne Zögern seinen Sohn durch Herder in die christliche Gemeinschaft aufnehmen ließ, der er sich so lange entzogen hatte*). Kein Glaube drängt ihn hierzu, sondern ein gewisses Decorum oder auch Toleranz, aus grenzenlosem Indifferentismus entstanden. Hört, wie er, nach dem Zusammentreffen mit einem christlichen Schriftsteller, noch im Jahre 1808

*) Einer der letzten Briefe Goethe's an Herder, ein Jahr vor dessen Tod (1803), besteht aus einem eiskalten Dankbillet, daß dieser seinen Sohn in die christliche Gemeinde aufgenommen hat „auf eine liberalere Weise, als das Herkommen vorschreibt".

Digitized by Google

sich äußert: „Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir gerade zuwider ist. Wir sind dieses doch dem höheren Standpunkte schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen“*).

Doch wozu länger besondere Aeußerungen betrachten? Richten wir unsern Blick auf den Faust, dessen erster Theil gegen das Ende dieser Periode beinahe vollendet ist, und der, wie sehr auch das treffende Bild von des Dichters ganzem Leben sich darin spiegelt, doch auch am meisten vielleicht zu dieser zweiten Periode gehört. Wer kennt nicht das pantheistische Glaubensbekenntniß, das Heinrich auf die bekümmerte Frage des verführten Gretchens hören läßt, ob er an Gott glaube oder nicht:

„Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest,
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß,
Unsichtbar, sichtbar, neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!

*) Briefwechsel mit Jacobi, S. 239.

Digitized by Google

Ich habe keinen Namen
Dafür. Gefühl iſt Alles,
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth."

Es befremdet uns wenig, daß Gretchen, wie ſehr ſie auch glaubt, daß dies Alles ihr auch in der Kirche wird gelehrt, „nur mit ein bischen andern Worten", doch noch immer bedenklich ſagt: „du haſt kein Chriſtenthum", und wir zweifeln ſehr, ob ſie über den Punkt würde beruhigt worden ſein, hätte ſie eine Aeußerung wie dieſe verſtanden:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in ſich, ſich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und iſt,
Nie ſeine Kraft, nie ſeinen Geiſt vermißt."

Dieſe Gottesidee, man kann es nicht läugnen, iſt der Gegenſatz von der des Chriſtenthums, das uns das Weſen aller Weſen verkündigt, wohl in directer Beziehung ſtehend zu dem Werk ſeiner Hände, doch, abſolute Perſönlichkeit, mit demſelben in keiner Weiſe identiſch. Urtheilen wir alſo zu hart, wenn wir glauben, daß Goethe's eigener Standpunkt der Offenbarung des Heils gegenüber in dem Worte Fauſt's enthalten iſt: „Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube"? Mich dünkt, wir ſind im vollſten Recht, wenn wir nach allem Gehörten ſeine zweite Lebensperiode eine Periode von offenem Haß und beharrlicher Verachtung des Chriſtenthums nennen.

Haß und Verachtung — und iſt dies das letzte Wort in der Geſchichte des religiöſen Lebens des Dichterkönigs geweſen? Es freut uns, daß wir auf dieſe Frage freimüthig verneinend antworten dürfen. Das Gedenkbuch der dritten Periode rollt ſich vor uns auf, und aus den ſechs- oder ſiebenundzwanzig Jahren, die ſie umfaßt, ſteigt manche Stimme empor, die von einer beſſeren Stimmung zeugt. Der Cirkel von Goethe's innerem Leben beginnt wieder ſichtbar nach ſeinem Ausgangspunkt ſich zu wenden, und können wir auch keine gänzliche Rückkehr, wir können doch erfreuliche Uebergänge in ſeiner

Digitized by Google

Anschauungsweise bemerken. Der Geist, der beim Abnehmen der Phantasie sich in mehr wissenschaftlicher Richtung entwickelt und nicht auf das Sentimentale und Ideale allein, sondern vor Allem auf das praktisch Brauchbare blickt, fühlt das Bedürfniß, vor sich selbst genauer als früher Rechenschaft abzulegen in Betreff der höchsten Interessen der Menschheit. Seine Werke zeigen nun einen weniger sinnlichen, mehr sittlichen Charakter, und in den Wahlverwandtschaften, die so oft nach dem Wortklang gemißdeutet und gemißbraucht worden sind, hat er nach seiner eigenen Erklärung, die wir nicht bezweifeln dürfen, keinen geringeren Zweck, als in erdichteten Formen das Wort der Wahrheit zu bestätigen: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Zwar ist und bleibt er der kirchlichen Gemeinschaft entfremdet, und wenn er in Wahrheit und Dichtung den großen Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus bespricht, nennt er den letzteren zu arm und zu inconsequent, als daß er eine Gemeinde zusammenhalten könne, und behauptet, daß er zu wenig Sacramente besitze, um lebenslang seine Glieder zu fesseln. Mit Begeisterung hebt er hervor, was der Katholicismus Anziehendes hat für Phantasie und Gefühl, obschon er zu dieser Kirche noch weniger als zu der andern geneigt ist. Aber traurig ist es, daß, obwohl er in Bezug auf das Christenthum wohl minder gehässig spricht, es ihm doch im Grunde wohl beinahe ebenso zuwider ist als früher. Er will als Protestant seine Freiheit bewahren, daß er sich religiös, ohne Beziehung zu einer bestimmten Religion, entwickele. In demselben Geist nennt er sich in einigen Versen auf die dritte Säcularfeier der Reformation einen eifrigen Protestanten „in Kunst und Wissenschaft“. Die pantheistische Weltanschauung bleibt vorläufig die, worein er sich am besten finden kann. So erklärt er irgendwo, „daß Jakobi's Gott sich immer mehr von der Welt absondere, während der seinige sich immer mehr in sie verschlinge“*). Und bald darauf: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein

*) Im Jahre 1811. Siehe Düntzer, „Freundesbilder“, S. 265.

Digitized by Google

ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will"*). Giebt er auch nicht, wie sein Freund, eine Schrift zur Ehre seiner großen Göttin Diana heraus, so ist es allein, weil er selbst ruhig bleiben und auch das Volk nicht weiter aufregen will. Und ehe wir die Frage aufwerfen können, wie sich diese Naturvergötterung mit manchen anderen, mehr christlich klingenden Aeußerungen reimt, entschlüpft ihm ein Jahr später ein Wort, das viel Räthselhaftes erklärt: "Ich für mich kann, bei den mannichfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das Andere; bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen"**). So bleibt er denn in dem großen Streit zwischen Glaube und Unglaube, der die edelsten Geister trennt, für sich selbst scheinbar neutral, ja noch im Jahre 1824 tritt uns in einem seiner Gespräche mit Eckermann eine Aeußerung wie diese entgegen: "Unsterblichkeits-Ideen sind eine gute Beschäftigung für die höheren Stände und besonders für die Damen, die nichts Besseres zu thun haben. Ein verständiger Mensch jedoch, der schon hier auf Erden etwas werden will und darum täglich kämpfen, streben und wirken muß, läßt die künftige Welt am liebsten dahingestellt und ist thätig und nützlich in dieser."

Und doch, wie sich draußen in der Natur im Frühling oder Herbst nicht selten ein wärmerer Luftstrom mitten durch den kalten Nebel fühlen läßt, so vernehmen wir auch zuweilen andere Worte aus diesem

---

*) Brief an Jacobi, 1812. Vergl. sein Gedicht: „Groß ist die Diana der Epheser", Ap.-Gesch. 19, 34.

**) Briefwechsel mit Jacobi, S. 264. 271.

Digitized by Google

ungläubig spottenden Munde, besonders in den letzten Lebensjahren. Ja, nicht selten ist es uns, als ob das Licht einer höheren Wahrheit vor diesem funkelnden Auge heller erglänze, je nachdem das Haupt tiefer gebogen wird, um unter den Todten Ruhe zu suchen. So heißt es unter Andern in der Farbenlehre: „Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder anderen Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinn behandeln .... Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor.“ Und was ihm diese kritischen Behandlungen, an denen er in verschiedenen Perioden seines Lebens Theil nahm, als Resultat gebracht, spricht er aus, wenige Jahre vor seinem Tode, in einem seiner Gespräche mit Eckermann*). „Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt; denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Art sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durchaus!“ Allerdings darf ein christlicher Apologet solche Concessionen nicht allzu hoch anschlagen, wenigstens nicht, ohne erst zu vernehmen, was Goethe unter Echtheit verstand. „Uebrigens echt oder unecht“, so heißt es vorher, „sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwickelung dient? Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute?“ Man sieht, auf diesem Standpunkt bedeutet die Anerkennung der Echtheit der Evangelien weniger, als es anfänglich schien. Doch indessen darf man sich, nicht so sehr um der Sache, als um seinetwillen selbst, freuen über Gedanken und Worte wie diese: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werth. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale Eines Volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte

*) Gespräche, III. S. 369.

Digitized by Google

desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und ——— bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt"*). ——— "Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen"**). ——— "Und so dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen"***). Ich weiß es, dies Alles ist noch nicht die Sprache des Glaubens im höchsten Sinne des Wortes, aber es ist doch eine Sprache der Ehrerbietung, welche die späteren Ungläubigen, die Goethe so oft vergöttern und jedes seiner Worte als eine Art Offenbarung betrachten, nicht im Munde führen. Und wollt ihr noch eine bestimmtere Aeußerung in Bezug auf das Christenthum selbst? "Die christliche Religion", so schreibt er†), "ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zugestehet, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze." Und später††): "Wir wissen gar nicht, was wir Luther'n und der Reformation im Allgemeinen Alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Bornirtheit; wir sind in Folge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christenthum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Muth, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. — Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthums, wie es in den Evangelien leuchtet, wird er

*) Zur Farbenlehre, 2. Theil.
**) Reflexionen und Maximen.
***) Westöstlicher Divan.
†) An Eckermann im Jahre 1829.
††) An denselben, 1832.

Digitized by Google

nicht hinauskommen. Je tüchtiger aber wir Protestanten voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen .... und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist. Auch das leidige protestantische Sectenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester.... Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen."

Allzu hoch dürfen wir — wir bemerken es mit Bedauern — derartige Concessionen nicht anschlagen. Goethe selbst verbietet es uns, wenn er elf Tage vor seinem Tode an Eckermann schreibt: „Es giebt zwei Standpunkte, von welchen aus die biblischen Dinge zu betrachten. Es giebt den Standpunkt einer Art Ur-Religion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieser wird ewig derselbe bleiben und wird dauern und gelten, so lange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch ist er nur für Auserwählte und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden. Sodann giebt es den Standpunkt der Kirche, welcher mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen, doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, so lange schwache menschliche Wesen sein werden. Das Licht ungetrübter göttlicher Offenbarung ist viel zu rein und glänzend, als daß es den armen, gar schwachen Menschen gemäß und erträglich wäre. Die Kirche aber tritt als wohlthätige Vermittlerin ein, um zu dämpfen und zu ermäßigen, damit Allen geholfen und damit Vielen wohl werde." Vielleicht liegt es an uns, aber wenn wir unter solchen Reserven Schrift und Christenthum preisen hören, kommt es uns vor, als sähen wir einen Monarchen, der sich so gnädig als möglich herabläßt, einen Armen oder Verachteten, den er übrigens in seinem Dienst nicht gebrauchen kann, eine Liebesgabe zu reichen. Auch würde es uns nicht schwer fallen, wäre vollständige Sammlung von Citaten unsere Aufgabe, aus manchen seiner Schriften, namentlich aus dem westöstlichen Divan, die Beweise zu liefern, wie Goethe auch in seiner letzten Lebensperiode beständig wieder geneigt ist, alles Bestehende und Individuelle aufgehen zu lassen in dem Ocean eines unermeßlichen gött-

Digitized by Google

lichen Daseins. So sang er noch im Jahre 1826 beim Anblick von Schiller's Schädel:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gottnatur ihm offenbare?"

Aber doch schätzen wir Aeußerungen, von denen wir einige angeführt, viel zu hoch, als daß wir nur etwas weniger darin finden sollten, als die Spuren einer kräftigen, doch wohlbewußten Reaction gegen den Julianischen Haß, wodurch die vorige Periode in nicht geringem Maße beherrscht ward.

Aeußerst wichtig, weil sie die Frucht nicht einer augenblicklichen Aufwallung, sondern tiefen Gefühls und reiferen Nachdenkens ist, scheint uns eine Art von Verantwortung, an eine vieljährige Freundin, die Gräfin von Stolberg, im Jahre 1823 geschrieben. Mit Wärme ermuntert sie den Dichter, da den Frieden zu suchen, wo sie für sich selbst ihn gefunden, auf dem Wege demüthigen Glaubens. Sie drängt ihn, von der Welt sich loszumachen, und will mit ihm am Fuße des Kreuzes einen Bund für die Ewigkeit schließen. Gedenket ihr noch, wie der jüngere Goethe derartige „Bekehrungsversuche" von dem doch ebenso sanften und treuen Lavater beantwortet? Möge denn seine Antwort an die fromme Auguste euch desto mehr überraschen! „Lange leben heißt, gar Vieles überleben. — Wir überleben uns selbst. — Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. — Redlich habe ich es mein Lebenlang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen; sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. — Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben! — — Möge sich in den Armen des alliebenden

Digitized by Google

Vaters Alles wieder zusammenfinden!« Gewiß, solch' ein Schreiben beweist zwar nicht, daß Alles, doch wenigstens, daß etwas, ja selbst viel anders geworden ist *).

Wie sollten wir von dem Greise am Abende seines Lebens passender scheiden können, als noch einmal auf sein Lebensdrama, den Faust, zu verweisen? Bekanntlich wurde die zweite Hälfte erst kurz vor dem Ende des Dichters vollendet, und zwischen Inhalt und Form dieses zweiten und des ersten Theiles ist ein Unterschied, der schier unermeßlich ist. Wohl mit Recht mochte Goethe selbst einem seiner Freunde bemerken, »daß man ohne eigene innere Lebenserfahrung unmöglich den Schlüssel dazu finden könne«. Das Suchen nach diesem Schlüssel gehört zwar durchaus nicht hierher; doch wenn wir, um nur etwas anzuführen, den Faust immer rastlos vorwärts streben sehen, weder durch Kunst noch Politik befriedigt, bis ihn der Tod überfällt; wenn wir ihn der dämonischen Macht entrissen sehen, die ihn bis hieher geführt; wenn wir bei seinem Eingang in höhere Sphären den lieblichen Chorgesang reinerer Geister vernehmen: »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen«, doch erlösen nur, wenn »die Liebe von oben« erbarmungsvoll Theil genommen, — wer kann noch zweifeln, daß der Sänger an Höheres gedacht, als an das grund- und trostlose Nichts, in das der Pantheismus endlich seine Priester als Schlachtopfer stürzt? Mag auch Vieles noch fehlen, was von christlichem Standpunkte aus mit Recht für unerläßlich gehalten wird: wer so aus dem Leben scheidet, verläßt es doch nicht wie Julian der Abtrünnige. Das letzte Wort des sterbenden Goethe: »mehr Licht«, ist ebenso symbolisch, wie er einst selbst sein ganzes Dasein genannt. Wie in Dämmerung scheidet sein Geist von der Welt, nicht aber in dunkler Nacht. Und sollen wir den Totaleindruck

*) Zu näherer Kenntniß der Ideen Goethe's über das künftige Leben ist sehr wichtig ein Gespräch mit seinem Freunde Falk am Begräbnißtage Wieland's, größtentheils mitgetheilt von Tholuck, vermischte Schriften, II. S. 377 f., enthaltend eine Monadenlehre eigenthümlicher Art. Man vergleiche noch ein Wort des Dichters an Zelter, mitgetheilt von Lancizolle a. a. O. S. 39. Unser Entwurf erlaubt nicht, Alles anzuführen. Die Echtheit des erstgenannten Stückes wird jedoch bezweifelt.

Digitized by Google

ausſprechen, den der Herbſt und Winter ſeines Lebens bei uns zurückgelaſſen hat, wir nennen ſie die Periode einer mehr ruhigen Betrachtung und theilweiſe Würdigung des Chriſtenthums.

Wir wiſſen nicht, inwieweit unſer Verſuch gelungen iſt, mitten in dem noch immer fortwährenden Streit über Goethe's Religioſität und Chriſtenthum eine gewiſſe Spur zu verfolgen und die angegebene Frage vollſtändiger und befriedigender zu löſen, als dies bisher meiner Meinung nach durch die Meiſten geſchehen. Wir ſind uns nur bewußt, daß unſer Streben geweſen, hiſtoriſch treu, unparteiiſch und gerecht zu ſein. War unſere Darſtellung eine richtige, dann iſt das Urtheil eines vortrefflichen Theologen beſtätigt *): „Goethe iſt nur Natur.“ Dies Wort enthält ein Lob für den, dem die Natur das Höchſte iſt in jeder Hinſicht, es wird eine Klage auf den Lippen deſſen, der einen Gegenſatz zwiſchen Natur und Gnade anerkennt. Merkwürdige, betrübende, befremdende Erſcheinung! Einer der größten Geiſter der neueren Zeit feindſelig, erbittert, im beſten Fall eingenommen gegen, leider keineswegs gewonnen für den frommen Glauben, der ſonſt ſeine Prieſter fand auch unter den gefeiertſten Sängern! Ein Taſſo, ein Milton, ein Klopſtock, ein Bilderdijk haben der chriſtlichen Wahrheit zu Ehren ihre Leier geſtimmt, und erklang auch nicht immer ihr Lied zu deren Verherrlichung, ſo ließen ſie ſich doch in tiefer Demuth an der Schwelle ihres Tempels nieder. Und der Mann, der einſt „große Gedanken und ein reines Herz“ als die edelſten Schätze begehrte, deſſen Wahrheitsliebe ſelbſt von ſeinen Feinden nicht geläugnet worden, der ein ſo offnes Auge hat für das Schöne, das Erhabene auf dem Gebiet der Natur, der Menſchheit, der Kunſt, der Mann ſteht zweifelmüthig von ferne oder wendet ſich unwillig ab, wenn die höchſte Wahrheit, Reinheit und Schönheit ihm in Chriſto und im Chriſtenthum entgegenſtrahlt! Welch' ein Räthſel! Ein Räthſel jedoch, das man nicht kennen kann, ohne zugleich zu einer befriedigenden Auflöſung wenigſtens einen Verſuch zu wagen.

---

*) Tholuck a. a. O. S. 363.

Digitized by Google

Der zweite und kürzere Theil unserer Rede bietet hierzu einen hoffentlich nicht ganz unbrauchbaren Beitrag.

Und dürfen wir denn nicht vorerst aufmerksam machen auf die Zeit, in der wir Goethe leben und wirken sehen, und auf das Verhältniß, worin seine Zeit im Allgemeinen zu Religion und Christenthum stand? Es ist allerdings nicht leicht, über eine Zeit, die in so mancher Hinsicht von der unsrigen verschieden ist, wie die zweite Hälfte des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, ein vollkommen gerechtes Urtheil zu fällen, und beinahe unmöglich, in einzelnen flüchtigen Zügen die kirchliche und geistliche Physiognomie derselben anschaulich und sprechend zu schildern. Aber gewiß, wenn es Perioden in der Geschichte giebt, in denen der Glaube seine Triumphe feiert, und andere, worin sich der Unglaube mit zunehmender Unverschämtheit geltend macht, so zögern wir nicht, die Blüthe- und Arbeitszeit Goethe's, natürlich ganz im Allgemeinen betrachtet und ungerechnet unzähliger Ausnahmen, in die letztgenannte zu setzen. Der Deismus, aus England, und der Materialismus, aus Frankreich hinübergeweht, übten während eines großen Theiles seines Lebens auf die evangelisch-protestantische Kirche und Theologie in Deutschland den ungünstigsten Einfluß aus. Der Väter Glaubensgebäude schien in die Hände roher Verwüster gefallen, und selbst da, wo das Fundament geschont ward, suchte man das Heiligthum selbst zu verschönern, indem man möglichst viele Grundsäulen entfernte, Alles vielleicht zu großer Bequemlichkeit des Wanderers, doch gewiß nicht ohne große Gefahr für das Dach. Die Rechtgläubigen verloren sich in eitelen Streitfragen, die Freisinnigen hatten keine größere Freude, als zu läugnen um jeden Preis. Hier lag die Wahrheit unter dem Staub der Schulstreitigkeiten begraben, dort wurde sie durch den Schmutz feiger Spottlust gezogen. Das Christenthum schien in der kummervollen Gegenwart nur noch in der Erinnerung an seine ruhmvolle Vergangenheit zu leben; der Philosophie gehörte, wenigstens in ihren eigenen Augen, die Zukunft; kein Wunder, daß, wer in Wahrheit verlangte, ein Mann seiner Zeit, ein Mann des Fortschrittes zu sein, sich von dem ersteren ab- und zu der letzteren

Digitized by Google

hinwandte. Wirklich that dann auch die Kirche und Theologie nur sehr wenig, um die Zurücktretenden auf bessere Gedanken zu bringen; was sage ich? oft nahm sie eine Haltung an, als ob sie glaube, obschon sie es nicht laut zu sagen wagte, daß Wahrheit und Recht mehr auf der Seite der Gegner, als auf der der Vertheidiger wären. Vom Christenthum wurden nur die allgemeinsten Begriffe, Gott, Freiheit, Sittlichkeit, Unsterblichkeit, beibehalten, und während das Neue Testament mit verwegener Hand vom Boden des Alten losgerissen ward, wurde alles ausschließlich Christliche als eine nun überflüssige Accommodation an das Bedürfniß des Juden- oder Heidenthums früherer Jahrhunderte betrachtet. Von übernatürlicher Offenbarung, Weissagung oder Wunder durfte natürlich keine Rede mehr sein. Mit der heiligen Schrift sprang man auf eine Weise um, wie man es sich mit keiner Schrift des klassischen Alterthums erlaubt haben würde. Bei Erklärung der Schrift befolgte man getreu die hermeneutische Regel, die Goethe einmal scherzend vorgeschrieben: „Im Auslegen seid frisch und munter; legt ihr's nicht aus, so legt was unter". Die Kritik glaubte sich nicht verdienstlicher machen zu können, als daß sie eine Seite nach der andern aus dem heiligen Buche riß. Kurz, man wollte den prächtigen, altehrwürdigen Wald so licht und heiter als möglich machen, indem man die herrlichsten Bäume fällte, um ihn allmählich in einen modernen Park zu verwandeln. Die Weisheit des Unglaubens verließ das Studirzimmer und erschien in den Hörsälen der Wissenschaft; von da kam sie in die Salons und Boudoirs und von da wiederum auf den Markt, in's Kaffeehaus, in den Krug. In der Schule hatte eine oberflächliche Moral nach und nach die Religion ersetzt, und in der Kirche standen zwei Wege offen für Alle, die als Diener des Wortes auftraten. Entweder hielt man mit der Aufklärung gleichen Schritt und predigte, ja worüber nicht? über den Kartoffelbau, über die Vortheile und Nachtheile des Tabaks, auf Ostern über den Frühling, auf Pfingsten über den Geist der freien Aufklärung, auf einen anderen Sonntag vor ein Auditorium von siebzehn Menschen über das Irrige der Meinung, als ob die Religion im Kirchengehen bestände. Oder man klammerte sich an's Alte fest, doch mußte man

Digitized by Google

nun auch ein Kind der Finsterniß heißen, daß kein verständiger Lichtfreund hören konnte, ohne mehr oder weniger seinen guten Namen auf die Wagschale zu legen. Auf beiden Seiten wurden die Kirchen verlassen und sie hatten dann auch wenig oder nichts, das zum Zurückkehren reizte. Das Kirchenlied, worin die christliche Wahrheit verwässert wurde, wenn nicht auf einmal verbannt, war auch für das ästhetische Gefühl nicht ansprechend. Die Predigt war, wie schon Faust klagt, „unerquicklich wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt". Und wird die Theologie des Jahrhunderts nicht durch Mephisto nach dem Leben gezeichnet:

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben!"

Ach, wohl nicht ohne Grund konnte der Verführer vorhergehen lassen, daß es hier so schwer sei, den rechten Weg zu entdecken, und daß sich das verborgene Gift von der Arznei kaum unterscheiden lasse. Wer lebendigen Glauben schätzte, kam beinahe nothgedrungen auf den Irrweg der Sectirerei und des Separatismus und suchte sein Heil in der Gemeinde von Zinzendorf. Phantasie und Gefühl blieben beim öffentlichen Gottesdienst beinahe ganz unbefriedigt, und Verstand, Gemüth und Gewissen, hatten sie eine bessere Berücksichtigung gefunden? Nach Goethe's eigenen Worten schwebte die Kirche seiner Tage zwischen dem positiven oder historischen Inhalt des Christenthums und einem abstracten Deismus, der wohl Gott von der Welt unterschied, aber nur, indem er ihn außer alle wirkliche Beziehung zu dem Laufe der Dinge setzte. Dem gegenüber hatte, wie sich von selbst versteht, seine pantheistische Richtung wenigstens ein relatives Recht, und sicher durfte er in seinem Ahasverus eine scharfe Satyre auf das verunreinigte Christenthum schreiben und den himmlischen Gründer darstellen, wie er, zum andern Mal auf Erden erschienen, kaum mehr die Religion erkennt, für die er einmal gelitten!

Bedarf es noch weiterer Nachweisung, welch' einen mißlichen Eindruck dies Alles auf die Entwickelung und Gesinnung des Mannes

Digitized by Google

haben mußte, der zwar in gewisser Hinsicht der Schöpfer, aber doch auch wieder andrerseits das Kind seiner Zeit gewesen? Und lehrte uns dies die Natur der Sache nicht, die Beweise aus seinen Schriften selbst wären in großer Zahl anzuführen. Man höre den Dichter selbst erzählen von seiner frühesten religiösen Erziehung. Den ersten besonderen Unterricht, den ein christlicher Prediger ihm ertheilte, schildert er „als eine Art von trockner Moral; an einen geistreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele, noch dem Herzen zusagen“. In seinem zwölften Jahre kam ein neuer Prediger nach Frankfurt, der eine Art fortlaufenden Cursus über die christlichen Wahrheiten hielt. Anfänglich schrieb der Knabe, der gewohnt war, wöchentlich die Kirche zu besuchen, die gehörte Predigt auf, doch nach wenigen Wochen verlor sich der Eifer, da er kein neues Licht über Schrift oder Dogma empfing. Im vierzehnten Jahre wird er als Glied der Gemeinde aufgenommen durch einen guten alten, schwächlichen Mann, der ihn den Catechismus mit den vornehmsten Beweisstellen mechanisch sich in's Gedächtniß prägen läßt. Kaum entdeckt der scharfsichtige Jüngling, wie Alles bei der letzten Prüfung nach der gewöhnlichen Formel abläuft, so ist auch die Lust zu der Sache verschwunden, und gedankenlos liest er seine Antworten von geliehnen Schriftstellen ab, die er in seinem Hut verborgen hat. Nun soll er vor dem ersten Abendmahl auf lutherische Weise zur Beichte gehen und bereitet sich wirklich zu einem Sündenbekenntniß vor, indem er einen Blick auf sein inneres Leben wirft. Aber als er dem geheimnißvollen Beichtstuhle naht, entschwindet ihm Gedächtniß und Muth; in seiner Verlegenheit wählt er die erste beste Beichtformel, empfängt Absolution und geht alsbald mit seinen Eltern zum Tische des Herrn. „Ich betrug mich ein paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte“, ist der ganze Erfolg. So vorbereitet, beginnt nun der jugendliche Mensch den Kampf mit dem Leben und kommt in Berührung mit dem Geist einer Zeit, die — bald fühlt er es selbst — der heil. Schrift gegenübersteht, wie sein Faust dem aufgeschlagenen Prolog des Johannes, mit Argwohn im Herzen, mit einer Verneinung auf den Lippen. Er läßt sich zu Weimar nieder, wo — auch das darf nicht über-

Digitized by Google

ſehen werden, — der Sitz jenes platten und oberflächlichen Rationalismus mehr und mehr aufgeſchlagen wird, welcher jetzt ſchon ziemlich zur Geſchichte einer früheren Periode gehört. Kommt er aber mit einer entgegengeſetzten Richtung in Berührung, ſo ſind ihre Vertheidiger, die er antrifft, »langweilig, von mäßigem Verſtande« und geneigt, einen Jeden zu zwingen, ihnen allenthalben zu folgen. »Ich glaubte«, ſchreibt Goethe irgendwo, »an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte, aber das war den frommen Seelen« — und mit Recht! — »nicht genug; ich ſollte auch glauben, daß Drei Eins ſei und Eins Drei; das aber widerſtrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch ſah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindeſten wäre geholfen geweſen«*). Aber iſt es nicht merkwürdig, daß Goethe nirgends in ſeinen Schriften zeigt, daß er eine einigermaßen klare Idee von der poſitiven Hauptlehre des Evangeliums und der evangeliſchen Kirche gehabt hätte — nämlich von der Rechtfertigung durch den Glauben? Es liegt zum Theil gewiß an ihm ſelbſt, zum Theil jedoch auch an dem Zuſtand, an dem Geiſte der Kirche ſeiner Tage, beſonders aber am Geiſt ſeines Jahrhunderts, dem »menſchlich« und »chriſtlich« gewöhnlich Wörter von entgegengeſetzter Bedeutung waren. »Gewiß«, ſo hören wir ihn einmal gegen einen ſeiner Freunde**) ſich ausſprechen, »ſuchte man, was geliebt, gelebt und geehrt werden ſoll, beſſer im Proteſtantismus auseinander zu halten, legte man ſich über die Myſterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillſchweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Anmaßung, nach dieſer oder jener Linie verkünſtelt, irgend Jemanden wider Willen aufzunöthigen, oder ſie wohl gar durch unzeitigen Spott oder vorwitziges Abläugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, ſo wollte ich ſelbſt der Erſte ſein, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen beſuchte und ſich dem allgemeinen praktiſchen Bekenntniß eines Glaubens, der ſich unmittelbar an das Thätige knüpfte, mit vergnüglicher Erbauung unterordnete.«

---

*) Eckermann, III. S. 418.

**) An Falck; ſiehe Tholuck a. a. O. II. S. 383.

Digitized by Google

Verſtehet uns recht! Wir behaupten keineswegs, daß jedes hier ausgedrückte Verlangen vollkommen rechtmäßig ſei, und daß der, welcher es kund giebt, ſogleich nach der Erfüllung Verſtand und Herz unbedingt vor dem Chriſtenthum beugen würde. Auch hinter den ſcheinbar rechtmäßigſten Klagen verbirgt ſich nicht ſelten eine Abneigung, die in ihrem tiefſten Grunde aus ganz andern Quellen entſpringt. Aber was wir behaupten, iſt, daß auch Seitens der chriſtlichen Kirche ein demüthiges peccavi gehört werden darf, wenn Genies, wie dieſe, ſich von der kranken und trägen mit Widerwillen und Gleichgültigkeit abwenden. Und, noch einmal, wozu nur ihren Zuſtand betrachtet? Goethe's ganzes Zeitalter war, wie Jemand irgendwo mit Recht bezeugt hat*), „eine Zeit des Ueberdruſſes an dem traditionellen Wiſſensſtoffe, an der „grauen Theorie“, und eines titaniſchen Ringens nach den lockenden goldenen Früchten an dem grünen Baume des Lebens, eine Zeit des Suchens, des Suchens auf eigne Hand, ohne Führer und ohne Weg, wie ohne Ziel und ohne Ruhe, eine Zeit, die ſich ſogar eben in ihrer Unbefriedigtheit, in ihrem Suchen ohne Finden, in ihrem Hinausſtürmen in das Zielloſe und Grenzenloſe in gewiſſer Weiſe wohlgefiel, welche die Ruhe des Genießens und der Sättigung, das volle und beruhigende Erkennen der Wahrheit verſchmähte, eine Zeit, die in jugendlicher Kraftüberfülle, aber auch in jugendlicher Unklarheit nichts anerkennen und gelten laſſen wollte, was ſie nicht ſelbſt erlebt und genoſſen, erfahren und geſchaffen hatte, und die eben darum das Individuum in ſeiner ausſchließlichen Berechtigung dem Ganzen gegenüberſtellte.“ Und nun in ſolcher Zeit eine Perſönlichkeit wie die Goethe's, der in ſeiner Nähe den Proteſtantismus in traurigem Verfall erblickte und in weiterer Ferne den Ultramontanismus in ſeiner tiefſten Entartung! — Wir entſcheiden nicht, wir verurtheilen noch minder, wir fragen nur: iſt es befremdend, daß Goethe kein Chriſt geworden?

Der ungünſtige Einfluß der Zeit kann zwar zum Theil gebrochen werden durch die Atmoſphäre, in der man täglich athmet. Aber

*) Bilmar, „Geſchichte der deutſchen National-Literatur“, II. S. 230. Vergl. Julian Schmidt, „Geſchichte der deutſchen National-Literatur,“ I. S. 55.

Digitized by Google

kaum wagen wir einen Schritt vorwärts und richten unsern Blick zweitens auf Goethe's Umgebung, so erhalten wir einen neuen Beitrag zur Erklärung der genannten Erscheinung. Wir wissen es, Frömmigkeit ist nicht erblich, so daß sie von den Vorvätern auf die Nachkommen überginge, und doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß unter den Ahnen des Dichters, so weit seine Biographie dies uns angiebt, keiner sich findet, der in dieser Hinsicht besonders gefördert erscheint. Goethe selbst hat in einem seiner Gedichte erklärt, daß er von dieser Seite empfangen habe die Liebe zum Geld und zum Schönen, von seiner Mutter die Lust zum Fabuliren und die Frohnatur, von seinem Vater den Ernst und die feste Haltung. Der Letztere war ein Mann von vielseitiger Bildung, reifen Jahren, strengem Ernst, untadelhafter Sittlichkeit; die Erstere eine junge gesellige, lebenslustige Natur, bei deren Anblick sich aber der Gedanke nicht abweisen läßt, ob das Gebet Jean Paul's: „gieb uns fromme Mütter, auf daß wir edle Menschen bekommen", wohl ganz in Bezug auf Goethe erfüllt sei. Ein Blick auf ihre Freundinnen läßt uns erkennen, daß auch eine zarte, fromme Saite auf der Harfe ihres Gemüthes erklingen konnte; doch dies beweist durchaus noch nicht, daß diese Seite den Grundton bei der Erziehung ihrer Kinder angab. Wollt ihr Beispiele, die die Vermuthung des Gegentheils bestätigen? Der sechsjährige Knabe wird gewaltig erschüttert durch die Nachricht von dem fürchterlichen Erdbeben und der Verwüstung von Lissabon, und seinem Geiste drängt sich die Frage auf: wie kann ein so entsetzliches Loos mit der Vorsehung weisem Rath in Uebereinstimmung gebracht werden? Verschiedene Antworten werden ihm zu Theil, doch nicht Eine befriedigt ihn so, daß sein kindlicher Glaube ohne Schaden aus dem ersten Sturm gerettet wird. Bei einem starken Gewitter, das wenige Monate später die elterliche Wohnung erschüttert, eilt die Familie nach einem dunklen Gang, um dort auf den Knieen mit Jammern und Weinen den erzürnten Gott zu versöhnen*). Bald zeigt es sich, daß Geist und Geschmack des Hausvaters

*) Auch der Engländer G. H. Lewes macht in seinem vortrefflichen „Leben Goethe's" aufmerksam auf diesen scheinbar unbedeutenden Zug und fügt

Digitized by Google

meist verschieden sind von denen der Hausgenossen, aber die Mutter nimmt gewöhnlich mit ihren Kindern Partei gegen den mürrischen Gatten, und auf daß dieser die Freude der sorglosen Herzen nicht störe, ermuthigt sie den jugendlichen Leichtsinn und gestattet ihrem Liebling, ein- und auszugehen, auch zu sehr unpassenden Zeiten. Er studirt hebräisch bei einem greisen Rector, der seine kindlichen Einwände gegen die biblischen Geschichten mit einem Lächeln inniger Freude beantwortet und sehr oberflächlich auflöst. Später lehrt ihn ein sonderbarer Hofrath nicht nur die Menschen verachten, sondern auch Gottes Wege und Werke meistern. Der Prediger, den er eine Zeitlang hört, redet weniger erbaulich als belehrend. Bald aber kommt er nach Leipzig, in einen Kreis, von dem man gewiß nicht behaupten wird, daß man der Sucht, das Leben recht zu genießen, dort zu wenig den Zügel schießen ließ, und wenn er da auch mit Gellert in Berührung kommt, so zeigt sich doch deutlich, daß Gellert, so frommen Gemüthes, so ehrenwerthen Charakters er auch war, doch zu wenig Geist hatte, um einen Geist wie diesen zu fesseln. Auch die mährische Brüdergemeinde zieht ihn eine Weile an, aber sie kann das sich entfaltende Genie nicht an seinen glänzenden Flügeln fassen, da ihre Vorsteher ihm nicht völlig vertrauen. Und wenn er nun schnell auf der glänzenden Höhe angekommen, auf der er fast lebenslang vor den Augen der Zeitgenossen steht, da ist er Seele und Sklave des Hoflebens, das freimüthig von einem seiner Freunde die Delila genannt wird, die diesen Simson der Locken beraubte *). Während sein Leben großentheils zeitraubenden und geisttödtenden Formen und Pflichten gewidmet ist, wird sein Geist beständig in einem Wirbel des auserlesensten Sinnengenusses herumgedreht, in den er Andere mit hineinzieht. Der Fürst wetteifert

---

hinzu (Th. I. S. 25 der deutschen Uebersetzung von Dr. Freese): „so werden viele Kinder zu Skeptikern gemacht."

*) Niebuhr: „Zum Größten und Erhabensten hatte ihm die Natur Kraft und Stimmung gegeben, aber sein Muth wurde in einem kleinen, wenn auch glänzenden Käfig gelähmt. Wie schöne Lieder er auch in diesem Käfig gesungen, das Gefühl wird doch aus seinem Leben, wie aus seiner Dichtung uns lebendig, daß auch unsere Kunst sich erst dann wahrhaft erheben wird, wenn unser Leben sich erhebt." Jul. Schmidt a. a. O. I. S. 275.

Digitized by Google

mit dem vortrefflichen Staatsdiener im Pflegen und Pflücken jeder Blume, die vor ihren Füßen erblüht. Die Kunst wird nicht nur viel, bald wird sie Alles dem Manne, der fast einstimmig zum Hohenpriester in ihrem Tempel erhoben wurde, und wenn auch allmählich die sentimental-romantische Richtung in und um ihn zu weichen beginnt, so macht sie nur einer hellenisch-antiken Weltanschauung Platz, in der das Christenthum weder als historische Thatsache, noch als vollkommenes Gesetz anerkannt und verstanden werden kann. — Wer sollte auch in Goethe's nächster Umgebung ihn hingewiesen haben auf das, was er nur allzu schnell vergaß? Ohne Zweifel dürfen wir viele seiner Zeitgenossen als edle Menschen betrachten *); auch gehörte es zu der glücklichen Constellation, unter der er, wie er selbst sagte, geboren war, daß er mit so vielen großen Geistern während seines langen Lebens in Berührung kam, die selbst auf ein minder empfängliches Gemüth als das seinige mit entschiedener Kraft wirken mußten. Aber ob sie ebenso hervorragende Christen waren, wollen wir lieber dem Urtheile derer überlassen, die mit uns ihre Werke ganz oder theilweise gelesen, auf daß wir selbst den Schein der Parteilichkeit meiden. Wer, ich bitte euch, konnte unter Goethe's Freunden der Mann sein, der ihm nicht nur den Weg zu dem ewigen Tempel der Wahrheit angeben, sondern ihn auch mit kräftiger Hand bis zum Gipfel, worauf er gebaut, leiten konnte? Wieland, in seiner ersten Periode als Schriftsteller so sentimental, daß er ein krankes Gefühlsleben weckt, und in der zweiten dagegen so fein sensual, daß er nur die Einbildung reizt, ohne in Wahrheit den Geist zu erheben? Knebel, der, in seiner Jugend fromm und kirchlich gesinnt, später zu Weimar ganz auf der Klippe eines rein ästhetischen Rationalismus scheitert und selbst den Versuch aufgiebt, einen höheren als den materiellen Grund alles Lebens und Wirkens zu finden? Jacobi, der beständig einen idealen Mittelpunkt zwischen Glaube und Unglaube sucht und traurig klagt, daß er mit dem Herzen ein Christ, mit dem Verstand nur ein Heide ist, und wenn

*) Man vergleiche besonders die „Freundesbilder aus Goethe's Leben" von H. Duntzer (Lavater, Jacobi, Wieland, Knebel).

Digitized by Google

er fruchtlos darnach trachtet, ſein mangelhaftes philoſophiſches Chriſtenthum gegen ein poſitiv hiſtoriſches zu vertauſchen, bald von der einen, bald von der anderen Richtung ſich getragen fühlt, wie von zwei Strömen, die ſich nicht vereinigen laſſen? Jacobi noch einmal, der gegen den inneren Zwieſpalt kein anderes Mittel hat, als immer fortzuphiloſophiren, der heute der Gallitzin, morgen dem Reimarus, jetzt dem Lavater, und dann wieder dem Leſſing ſich anſchließt, und deſſen Correſpondenz mit Goethe man nur anzuſehen braucht, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ſich beide herzlich liebten, doch ſehr ſelten ſich wirklich verſtanden? Oder wenn dieſer ihm den Weg zum wahren Frieden nicht zeigen konnte, dann Schiller vielleicht, der vieljährige Mitarbeiter, der mehr als irgend ein Anderer zu Goethe's Entwickelung beitrug? Schiller, der, ſo liebenswürdig und edel er war, in ſeinem Herzen dem Chriſtenthum noch ferner ſtand als Goethe, wenn ſich auch dieſer viel kräftiger dagegen äußert? Der Sänger der Götter Griechenlands, der ernſtlich daran dachte, die in der Kirche fruchtlos geſuchte höchſte Bildung des Volks durch das Theater zu fördern? — Ehre noch einmal Allem, was dieſe Geiſter Großes und Gutes zu Stande gebracht, aber in Wahrheit, ſie konnten die Menſchen nicht ſein, um eine innere Verſöhnung zwiſchen Goethe und dem Chriſtenthum vorzubereiten. Aber Hamann denn, ruft ihr aus, und Lavater, und Herder! Hamann's Erſcheinung iſt viel zu flüchtig vor Goethe vorübergegangen, als daß ſie bleibend auf ihn hätte wirken können; auch war die theoſophiſch-myſtiſche Seite ſeines Syſtems wohl geeignet, auf kurze Zeit das Intereſſe des Dichters zu gewinnen, aber nicht im Stande, ſeinen klar verſtändigen Geiſt ganz zu befriedigen. Herder hat bei Goethe Theilnahme und Achtung erweckt, ſelbſt da, wo er das Gebiet der Schrift und Offenbarung betrat; doch, ohne zu entſcheiden, ob und inwieweit er ſelbſt den Geiſt des Chriſtenthums in ſeiner Tiefe erfaßt hat, müſſen wir leider bemerken: was der Theolog Herder würde gewonnen haben, das geht durch den Menſchen wieder verloren, von dem Goethe irgendwo erklärt, daß er, wie oft auch immer wieder zu ihm hingezogen, nie von ihm ſcheiden konnte, ohne ſich mehr oder weniger verletzt zu fühlen. Und

Digitized by Google

außerdem, wie konnte seine ästhetisch-humanistische Auffassung des Christenthums, wie sehr sie auch Geschmack und Phantasie schmeichelte, die höheren Forderungen des Herzens und Gewissens befriedigen, und würde das vielfach Ueberraschende, doch Fragmentarische, Willkürliche, Abwechselnde vieler seiner Ansichten auf dem allerhöchsten Gebiet wohl in allen Hinsichten den Bedürfnissen und Forderungen eines Goethe entsprochen haben? Und Lavater — ach, möchte er so viel Verstand und Talent in seinen „Bekehrungsversuchen“ bewiesen haben, als Eifer und unerschütterliche Treue! Wie ist es möglich, daß der feine Menschenkenner so wenig bedacht, daß eine Festung wie dies Herz sich wahrlich nicht mit Sturm oder Ueberfall nehmen läßt*)? Außerdem, die Kunst, für Goethe Alles, war für Lavater wenig oder nichts; verhältnißmäßig nur wenig sind die anfänglich so innigen Freunde auf der Lebensreise einander begegnet, und desto mehr ist dies zu beklagen, wenn es gegründet ist, was Goethe selbst in Bezug auf den Unterschied ihrer Wirksamkeit bemerkt**): „ich fühlte den Abstand zwischen meiner und der Lavaterschen Wirksamkeit nur allzu sehr: die seine galt in der Gegenwart, die meine in der Abwesenheit; wer mit ihm in der Ferne unzufrieden war, befreundete sich ihm in der Nähe.“ War es vielleicht deshalb, daß Goethe, als von unwillkürlicher Furcht vor seinem Uebergewicht erfüllt, sich zurückzog und seinen alten Freund fruchtlos den letzten Schritt thun ließ? Von diesem Augenblick an war natürlich alle Gelegenheit, einander zu besserer Erkenntniß zu leiten, abgeschnitten. Ob die berühmten Philosophen, die mehr oder weniger auf Goethe eingewirkt haben, obschon er keinem derselben in knechtischer Weise nachfolgte, ein Spinoza, Kant, Fichte, von Schelling, ob diese bei ihm zu Stande bringen wollten und konnten, was Lavater vergebens versucht, die Beantwortung dieser Frage

*) Etwas der Art ist auch auf Pfenninger, den Freund Lavater's anzuwenden, der nach einem Briefe Goethe's von 1774 mit ihm spricht, „wie mit einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nichts erfahren hat.“ Dies war, wenn die Beschuldigung gegründet, gewiß auch der rechte Weg nicht.

**) Wahrheit und Dichtung, Buch XIV.

Digitized by Google

überlasse ich Allen, die mit ihrer persönlichen Denkweise und mit dem Geist ihrer Systeme mehr als oberflächlich bekannt sind. Vielleicht hätte weiblicher Einfluß mehr einwirken können, aber Fräulein von Klettenberg ward ihm frühe entrissen; die schwärmerische Freundschaft mit Frau von Stein überlebte sich selbst, und als die Fürstin von Gallitzin ihn schätzen lernte und Auguste von Stolberg ihr Herz vor ihm ausgoß, hatte sich seine religiöse Denkweise schon in dem Maße entwickelt und abgeschlossen, daß sich, die Sache von menschlicher Seite betrachtet, höchstens noch einige Veränderung, doch keine gänzliche Umkehr erwarten ließ. Ich hätte noch Klopstock erwähnen können, aber mich dünkt, daß, wer Goethe kennt und die Messiade, schon sogleich zu der Ueberzeugung kommen muß: solch' eine poetische Darstellung des heiligen Geheimnisses der Erlösung, sie konnte in dieser Seele eine flüchtige Bewunderung, aber keine beständige Theilnahme und gewiß keinen ungetheilten Beifall erwecken. Ich übergehe sein unglückliches Familienleben mit einer Frau unter seinem Stand und seiner Entwickelung, die erst spät durch gesetzliche Ehe mit dem Mann ihrer Wahl verbunden ward, eine Gemeinschaft, wodurch die Thränen seiner vorigen Geliebten gar streng gerächt wurden, aber sein Blick keineswegs leichter auf das Höhere hingerichtet werden konnte. Aber, was ich nach flüchtiger Uebersicht seiner Umgebung nicht zurückhalten darf, ist, daran zu erinnern, daß Alle, die mit Goethe in Berührung kamen, gewohnt waren, zu ihm als zu einem Höheren emporzusehen, auf den man wohl gewohnt war zu hören, selbst wo ihm ein Wort über die höchsten Interessen des Lebens entfiel, aber dem man nicht so leicht sich näherte, um ihn zu leiten oder ihm Rath zu ertheilen. Auf Wieland — um ein Beispiel zu nennen — „wirkte der neue Günstling zauberisch; er verlor sich ganz vor ihm, kannte nichts Höheres und Reineres, und in einer Stunde, wo er ihn in seiner ganzen Herrlichkeit sah, kniete er neben ihn, drückte seine Seele an seine Brust und betete Gott an“ *). Dieser Eine war keine Ausnahme,

*) Gervinus a. a. O. IV. S. 495. Wichtige Beiträge zur Geschichte des Goethe-Cultus kann man finden in der „Romantischen Schule“ von H. Heine, S. 41 f. Ferner vergleiche man Schäfer a. a. O. I. S. 242 und sonst.

Digitized by Google

er war Dolmetscher und Typus von Hunderten, und wo wären die Grenzen zu ersehen, wenn ich euch ein Bild dieses Goethe-Cultus zeichnen wollte, worin seine Umgebung ebenso wenig ermüdete, ihn zu verherrlichen, als er, diese Huldigung für seine Person und Arbeit hinzunehmen? Es ist schon mehr als genug, euch mit dem nächsten Kreis bekannt zu machen, worin der Hochbevorzugte lebte. Noch einmal: wir entscheiden nicht, wir verurtheilen noch minder, wir fragen nur: ist es befremdend, daß Goethe kein Christ geworden?

Und nun noch einen Schritt weiter, um den letzten Schleier des Geheimnisses vor unserem forschenden Auge fallen zu sehen. Wir wenden unseren Blick von der Zeit und Umgebung des Dichters auf seine Individualität, durch das Lesen seiner Briefe und Schriften erleuchtet. Man hat zuweilen behauptet, daß, wie es Menschen giebt, die besondere Anlage zur höchsten religiösen Entwickelung zeigen, es dagegen auch andere gebe, bei denen gerade diese Entwickelung mehr Hindernisse als jede andere fände. Natürlich läugnen wir nicht, daß das Christenthum für das Bedürfniß jedes Menschen- und Sünderherzens berechnet ist. Der Riesengeist eines Goethe ist gerade wie der des einfältigsten Kindes nicht nur durch, sondern auch zu Christo geschaffen, und das bekannte Wort des Dichters: „eine Sache taugt nicht für Alle“ ist in Bezug auf das Christenthum eine gänzliche Unwahrheit. Jeder Individualität schließt sich das Christenthum an und befreit, entwickelt, verherrlicht sie bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit *). Noch viel weniger wollen wir behaupten, daß die Goethe-Natur in ihrer ganzen Richtung und Entwickelung dem Christenthum antipodisch und diametral gegenüberstand. Gewiß, Berührungspunkte bestanden, und wäre es nur die schmachtende Sehnsucht nach reinerer Luft und reinerem Leben gewesen, die sich u. A. in dem Liede von Mignon so rührend ausspricht. Wie manchen Augenblick hätte man den Mann, der so ruhelos nach dem Höheren strebte, an der Schwelle des Allerhöchsten

*Siehe besonders den schönen Aufsatz von Vinet: „l'individualité et l'individualisme“, in seinen „Essais de philosophie morale et de morale religieuse“ p. 136—156.

Digitized by Google

antreffen können! Aber wie manchen Augenblick wiederum würde er das Lob „nicht mehr ferne“ als eine Beleidigung aufgenommen haben! Ja, sehet uns jetzt angekommen an der verborgenen, zarten Stelle, deren Berührung wir jedoch weniger scheuen, da wir durchaus nicht behaupten wollen, daß Goethe eine ungünstige Ausnahme machte von dieser allgemeinen Regel der Menschheit. Selbstsucht, die sich bald offenbart in ungezügeltem Hochmuth, bald in gröberer oder feinerer Sinnlichkeit, — dies die verhängnißvolle Macht, die sich auch hier einer Wahrheit widersetzt, der das Herz sich nicht beugen kann, ohne daß auch der Wille zu einem entscheidenden Wendepunkt kommt! Ich verkleinere nichts von Allem, was übrigens in Goethe achtungs- oder liebenswürdig genannt werden kann, aber ich glaube, daß gerade diese Seite des Menschen, welcher religiöse Wahrheit zuerst und am leichtesten sich anschließt, das empfängliche und heilbegierige Gemüth, bei Goethe am wenigsten in den Vordergrund tritt. Es ist etwas von den kalten Marmorbildern der Antiken in ihm, wodurch einem Gutzkow der übertriebene Vorwurf entlockt wird, „daß er sich nie die Sonne auf's Herz hätte scheinen lassen“, und was gemäßigter von Schiller ausgedrückt wird, als dieser einige Mal mit ihm zusammengetroffen war: „es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen“ *). Gewiß, er hat richtig gesehen, als er schrieb: „Goethe holt zu viel aus der Sinnenwelt, was ich aus der Seele hole“, und ferner: „mir ist er verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe.“ Den Wunsch wenigstens, den der Dichter einmal scherzend hören ließ, daß die Deutschen in dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen möchten, hat er wohl ernstlicher gemeint, als wir wünschten. Welch' ein Stolz des Herzens und Geistes, der auf allerlei Weise sich kund giebt! Schon als Kind brüstete er sich mit seiner leiblichen Schönheit, und als ihn frühzeitig Krankheit trifft, übt er sich in zwei zwar köstlichen, doch nicht den ersten Tugenden: „Geduld und Stoicismus“. Später bringt ihn jede neue Huldigung, die zu seinen Füßen niedergelegt wird, immer zu tieferer Verachtung

*) Jul. Schmidt a. a. O. I. S. 37.

der Maſſen, die er mehrmals ohne Zurückhaltung ausſpricht. Seine ganze Perſönlichkeit trägt einen ariſtokratiſchen Zug, der ihm die Verläugnung eigener Weisheit, Ehre und Kraft, die wohl Niemandem leicht fällt, doppelt ſchwierig machen mußte. Während er Andere anzieht, weiß er ſich ſelbſt frei zu halten und lockt ſo die Beſchuldigung heraus, er ließe ſich als ein Gott verehren, ohne als ein Gott ſich zu geben. Freilich, einzelne Aeußerungen des Unbefriedigtſeins durch ſich ſelbſt kommen in ſeinen Briefen vor, doch gewöhnlich werdet ihr nach deren Leſung nicht ſagen, daß der Dichter in tiefer Demuth zu gering von ſich ſelbſt gedacht habe. Die Einkehr in ſich ſelbſt, der Umgang mit ſich ſelbſt, das Richten über ſich ſelbſt ſcheint ihm beſonders ſchwer gefallen zu ſein. „Wie eifrig er mahnte“, ſchreibt Gervinus, „den Menſchen erkennen zu lernen, ſo warnte er doch vor der Selbſterkenntniß; wer ſich in den eigenen Buſen ſchauete, dem, meinte er, ſei es ſo ſchlecht in ſeiner Haut, wie dem, der ſein eigenes Gehirn belauerte.“ Wo die Stimme des Gewiſſens ſo wenig geſchärft wird, wird auch bald die des Gemüths nicht mehr reden. Jacobi iſt ebenſo wenig ein gläubiger Chriſt als Goethe, und doch, wie viel mehr Glaubenstrieb und Glaubenskraft wird in dem Philoſophen gefunden als in dem Dichter! War es ein faſt inſtinktartiges Verlangen nach Ruhe und Behaglichkeit, das ihn in ſeinem inneren Leben nicht eine allmähliche Entwickelung, wohl aber jede plötzliche Erſchütterung fürchten ließ? Jedenfalls giebt es viel Stoff zum Nachdenken, wenn wir ihn erklären hören: „Ein zu zartes Gewiſſen, welches das eigene moraliſche Selbſt ſo hoch ſchätzt, daß es ihm nicht verzeihen will, — macht hypochondriſche Menſchen, wenn es nicht durch eine große Thätigkeit balancirt wird.“ „Sehr wahr,“ — antwortet Gelzer mit Recht — „nur daß es noch eine andere Wahl giebt, als zwiſchen Selbſtvergebung und Melancholie“*). Verklagt ihn das eigene Gewiſſen, ſo ſchreibt er ein Stück, worin er das begangene Böſe dramatiſirt, und befreit ſich alſo von der Laſt, die das bange Gemüth beſchwerte. Wie ſtark und früh der Pelagianismus ihn an-

*) A. a. O. II. S. 411.

Digitized by Google

zog, während ihn die strengere Denkweise des Augustinus über Sünde und Gnade abstieß, haben wir schon früher gesehen. Kein Wunder, daß ein gekreuzigter und gemarterter Christus selbst für sein Anstandsgefühl etwas Zurückstoßendes hat*). Von einer ungläubigen Theologie als Herold der höchsten Wahrheit begrüßt, kann er auch seinerseits so weit sich herablassen, daß er z. B. das „Leben Jesu“ des heidelberger Paulus schätzt; aber die „Thorheit des Kreuzes“, die ein anderer Paulus predigt, wird in seinen Augen nicht zur Weisheit, und der Mann, der besonders gegen das Ende seines Lebens selbst das Mittelmäßigste zu hoch würdigen konnte, bleibt abgewendet vom Höchsten. Auch Shakespeare bewegt sich am liebsten auf außerchristlichem Grundgebiet, aber doch kann da, wo er uns das Räthsel des Lebens zeigt, in vielen seiner Stücke ein protestantischer Geist nicht verkannt werden**). Goethe im Gegentheil, wenn er das Räthsel auf seine Weise erklären will, hat eine katholisirende Richtung, die sich u. A. im Schlußworte des Faust: „das Ewig-Weibliche zieht uns heran“, unzweideutig ausspricht. Und fügt nun zu allem Genannten die feine Sinnlichkeit, die ihm einmal das Bekenntniß entlockte, daß er sich das Ideale nie anders als unter der Form einer Frau hätte vorstellen können. Hierzu seine große Sucht nach Selbständigkeit, die ihn schon in seiner Kindheit Mittel ersinnen ließ, dem Unendlichen in seiner eigenen Weise sich zu nähern, indem er damals sein Dankopfer in seinem Zimmerchen durch ein Brennglas entzündete, um später Allem mit Mißtrauen zu begegnen, was die Menge einfältig glaubte. Ferner seine dürftige Ansicht über Religion, wobei ihm diese in ihren verschiedenen Formen nichts Anderes wird, als das Vermögen der menschlichen Natur, von ihren eigenen Wunden durch eine Art innerer Heilkraft zu genesen†). Ferner den meist glücklichen Lauf

---

*) Siehe in den „Gedanken über Kunst“ den Aufsatz: Christus nebst zwölf alt- und neutestamentlichen Figuren, Nr. 7.

**) Siehe Gervinus über Shakespeare, IV. S. 398.

†) „Großen Dank“, sagt er in einem Briefe an Lavater 1782, „verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebenden Wesens auch so viel Hei-

Digitized by Google

seines Schicksals, wobei es oft Jahre lang schien, als ob „Cäsar und sein Glück“ in seinem Lebensschiff säße und die Schicksalsschläge an ihm vorüber leitete, wodurch sonst in so manchem Herz ein Bedürfniß nach höherem Trost geweckt wird. Ferner, daß er allerdings Uebergänge im inneren Leben kennt und anpreist, so daß es nach seinem Wort „nur ein trüber Gast ist auf Erden, der die Wörter sterben und werden nicht fasset“, aber daß er zugleich Jedem, der etwas Anderes werden will, als er von Natur sich fühlt, nur die trostlose Antwort giebt: „Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken, du bleibst doch immer, was du bist.“ Bedenkt endlich, um nicht mehr anzuführen, daß Goethe, wie sehr er auch das Ideale schätzen gelernt, dennoch für das Historische, das Thatsächliche, das gerade die Kraft und den Kern des Christenthums ausmacht, kein Auge und kein Herz hat; daß er, wie Lessing, wohl einen großen Unterschied macht zwischen historischer und religiöser Wahrheit, aber die unzertrennliche Einheit beider auf christlichem Gebiete nicht wahrnimmt; daß er in seiner isolirten Stellung so wenig Sinn hat für gemeinschaftliches Leben und Lieben und Leiden, daß er z. B., während in der Schlacht bei Leipzig Deutschland's und Europa's Schicksal entschieden wird, sich auf neutralem Gebiet — mit chinesischen Studien belustigt. Wird es euch nicht stets klarer, daß hier unendlich mehr Wahrscheinlichkeit bestand, daß er das Christenthum verkennen und sich von demselben entfernen, als daß er sich ihm versöhnen und nähern würde? Ich brauche kaum noch weiter zu gehen. Noch einmal stellt euch den Dichter vor, dem einer seiner wärmsten Verehrer ohne Furcht vor Widerlegung schreiben kann**): „Sie hatten zu keiner Zeit, weder im Leiblichen, noch im Geistigen, mit irgend einer Noth zu kämpfen. Ihr Leben war, so zu sagen, nur ein Spiel;

---

lungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Aeußerungen dieser Heilungskraft? Mein Pflaster schlägt bei dir nicht an, deins nicht bei mir; in unsers Vaters Apotheke sind viel Recepte.“

**) S. die angeführten Reflexionen eines rationalistischen Anonymus, S. 58.

Digitized by Google

ſelbſt Ihre geiſtige Thätigkeit, in Ihrer inneren Kraft ſtets größer als der Gegenſtand, mit dem Sie es jedesmal zu thun hatten, war nur ein Spiel. Wenn auch nicht aus Nichts, doch in einem ſcheinbar leeren Elemente, welches für Viele ein Nichts war, wußte Ihr ſchöpferiſcher Geiſt doch bald und leicht irgend etwas Ausgezeichnetes hervorzubringen oder zu gewinnen, was er für ſein inneres und äußeres Leben bedurfte. Auch erinnere ich mich nicht, je gehört oder geleſen zu haben, daß irgend ein lange anhaltendes körperliches Leiden den heiteren Sonnenſchein Ihres Lebens jemals getrübt hätte. Sie befanden ſich alſo eigentlich niemals in dem Zuſtande, wo man beten lernt, wo man in nicht zu beſiegendem Gefühle menſchlicher Schwäche und ſchmerzlich gefühlter Ohnmacht nach einem Weſen ſich ſehnt, das mehr iſt, als ſelbſt der weiſeſte und mächtigſte Menſch, mehr als alle Menſchen. Sie waren und blieben ſich ſelbſt ſtets genug. Menſchen dieſer Art pflegen in der Regel auch niemals an der Noth Anderer einen herzlichen, tiefempfundenen Antheil zu nehmen.« Laſſet uns noch hinzufügen: Menſchen von einem ſolchen Charakter kommen nicht leicht dazu, bei einem Meiſter in die Schule zu gehen, der anfing mit dem ſtrengen Gebot einer ganz andern Selbſtverläugnung, als die, welche Goethe von Spinoza gelernt zu haben angab. Hier Goethe mit ſeinem Geiſt und Charakter, da das Evangelium mit ſeinen troſtreichen, doch tief beſchämenden Wahrheiten und ſeinen heilſamen aber ſtrengen Befehlen: ſtellt ſie ſelbſt einander gegenüber und zieht dann für euch den Schluß. Zum letzten Mal, wir entſcheiden nicht, wir verurtheilen noch minder, wir fragen nur: iſt es befremdend, daß Goethe kein Chriſt geworden?

Es wäre vielleicht nicht ſchwierig geweſen, den fragenden Ton, den wir angeſchlagen, in eine entſchiedenere Sprache zu verwandeln. Aber wo auch die Beſcheidenheit unrichtig angewandt ſein möge, gewißlich nicht da, wo es die Beurtheilung eines Mannes gilt, der ſich ſelbſt einmal den Namen Legio gegeben. Wer will behaupten, daß ſein Arm lang und ſeine rechte Hand ſtark genug wäre, um eine Welt

Digitized by Google

wie die ſeines Lebens und Wirkens zu ergründen? Auch hier gilt ſo leicht des Dichters Wort: „Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.“ So vielſeitig iſt die Perſönlichkeit, auf die unſer Auge blickt, daß wir ſie leicht auch wieder von einer ganz anderen Seite betrachten, ja ſogar aus Goethe's Schriften Stellen genug anführen könnten, die das ausgeſprochene Urtheil theils beſtätigen, theils näher beſtimmen dürften. Obſchon wir jedoch kaum zu erwarten wagen, daß jeder Zug unſerer Darſtellung auch von ganz anders Denkenden für vollkommen richtig wird befunden werden, ſind wir ſelbſt uns doch bewußt, daß wir die Wahrheit in Liebe zu betrachten möglichſt bemüht geweſen ſind. Und iſt nun das Geſagte, in der Hauptſache wenigſtens, gegründet, ſo iſt das Räthſel befriedigend erklärt. Es würde uns ſelbſt billig befremden, wenn ein Mann wie Goethe ein Zeuge und Märtyrer des chriſtlichen Glaubens geworden wäre. Man mag ſich alſo darüber betrüben oder freuen, ärgern kann man ſich nicht mehr darüber, daß einer der größten Geiſter unſerer Zeit dem Lichte den Rücken gewendet, in dem ein Grotius, ein Bonnet, ein Pascal, ein Keppler, ein Newton und ſo viele andere Zierden der Menſchheit mit feſten Schritten gewandelt haben. Inſofern könnten wir hiermit enden, glaubten wir nicht noch eine Frage aus dem Munde derer zu hören, die uns bisher mit reger Theilnahme folgten. Die beſchriebene Stellung Goethe's zum Chriſtenthum, wozu hat ſie nothwendig geführt? Noch ein kurzes Wort über den Zuſammenhang der entwickelten Denkweiſe Goethe's mit ſeinem perſönlichen Glück, ſeiner literariſchen Arbeit, ſeinem fortdauernden Einfluß. Müſſen wir uns hier noch mehr als bisher mit flüchtigen Winken begnügen, ſo bürgt uns euer Wohlwollen dafür, ihr werdet ſie um ſo williger aufnehmen, als ihr den Geiſt der Bedachtſamkeit im Urtheilen, mit aufrichtiger Bewunderung für den Dichter vereinigt, hier deutlicher wahrnehmen werdet.

Auf die Frage, ob Goethe glücklich war, ſcheint, oberflächlich betrachtet, keine andere als eine bejahende Antwort möglich. Wäh-

Digitized by Google

rend Lavater, der Chriſt, zuweilen ſo unglücklich ſcheint, daß ihn Goethe ſcherzend beklagt: „Du biſt übler daran als wir Heiden; uns erſcheinen doch in der Noth unſere Götter“, ſcheint es ihm ſelbſt nach Wunſch zu gelingen, „die Pyramide ſeines Daſeins, deren Baſis ihm angegeben und gegründet iſt, ſo hoch als möglich in die Luft zu ſpitzen.“ Wenn Schiller, ſein Freund, aus allen Kräften kämpfen muß, um ein einziges Lächeln dem launigen Glück zu entlocken, ſieht er dagegen ſeine Pläne, ſeine Wünſche, ja ſeine Träume faſt alle erfüllt. Im dreißigſten Jahre iſt er zu Weimar der Mann von Einfluß und Rang, deſſen Name, in Deutſchland verehrt, durch die ganze gebildete Welt getragen wird. Seine Worte nennt man Orakel; ſelbſt die Adreſſen ſeiner Briefe, ſo ſagt man, tragen den Stempel eines unverkennbaren Genie's. Fürſtliche Gunſt, Frauenliebe, vieljährige Freundſchaft, äußere Pracht erhöhen den Genuß eines Lebens, das durch die Schätze der Natur und der Kunſt in- und auswendig bereichert wird. Sein eigenes Ideal, „dieſes Leben anmuthig zu genießen, ohne einen ſuperlunariſchen Aufſchwung, nur in dem reinen Kreis ſittlicher und ſinnlicher Reize*)“, auch dies wird reichlich erfüllt. In ſeinem Alter kann er ſagen, daß er ſeinen Ruhm nicht überlebt habe. Die Menſchen, die er einmal mit dem folgenden Diſtichon beehrte:

„Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.“**)

dieſelben Menſchen haben ihm eine Treue bewieſen, die die Welt ſelten ihrem bevorzugteſten Günſtlinge bietet. Die Ehre folgte ihm über den Tod hinaus; die letzte Wohnung wird ein Paradebett, mit den verſchiedenſten Ordenszeichen der verſchiedenſten Fürſten umgeben — ruhe in Frieden, Entſchlafener, beneidenswürdiger Sänger! Beneidenswürdiger Sänger? Hört das Wort einer ſeiner wärmſten Freundinnen: „Goethe iſt nicht glücklich und kann ſchwerlich glücklich werden.“ Nein, hört ihn ſelbſt, wenn er im fünfunddreißigſten Jahre, nachdem die Sonne ſeines Ruhms den Mittagshimmel er-

*) Gelzer, II. S. 364.
**) Epigramme aus Venedig, 74.

Digitized by Google

reicht, in einem Schreiben an Herder erklärt: „Ich gehe hier herum wie ein verloren Schaf und finde nicht, was meine Seele sucht“*). Hört ihn, wenn er im Alter in seinen Briefen über so Viele sich äußert, die ihn früher umgaben, aber die seinem Ideal der Freundschaft nie entsprochen. Hört, wie er am Abend seines Lebens**) an Eckermann bekennt, daß man ihn immer als ein besonderes Glückskind betrachtet, daß er auch keineswegs zu klagen habe, und doch sei es nichts als Mühe und Verdruß gewesen und bei seinen fünfundsiebzig Jahren könne er nicht sagen, vier Wochen rechten Genuß gehabt zu haben. Es sei das ewige Rollen eines Steines gewesen, den er immer wieder aufnehmen mußte. Ganz denselben Eindruck macht Faust auf uns, der auch in dieser Beziehung das Bild von des Dichters innerem Leben ist. Das tief ergreifende:

„Zwei Seelen wohnen, ach! auch in meiner Brust;
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen.“

ist gewiß eine würdige Ueberschrift über das Tagebuch seiner Lebensgeschichte. Dieser Wundermann, der bald in grenzenloser Verzweiflung so herzlich des Lebens müde ist, bald bis zu Thränen gerührt wird, wenn er heilige Festlieder hört, bald zum neuen Leben wiedergeboren scheint, und dem doch der gewonnene Frieden bald wieder entschwindet, der Befriedigung verlangt vom Sinnengenuß, nachdem er sie fruchtlos gesucht an der Wissenschaft dürftiger Quelle, und, um das schöne Wort aus dem Faust zu gebrauchen, „forttaumelt von Begierde zum Genuß und im Genuß schon schmacht't nach der Begierde“ — befremdet euch nun das Eigenthümliche dieses Gemäldes, nach Allem, was ihr heute gehört? O, ich habe mit euch bedacht: Niemand auf Erden ist vollkommen glücklich, am wenigsten ausgezeichnete Menschen wie diese. Wer so hohe Forderungen zu stellen hat, wird gewöhnlich doppelt in seiner Erwartung getäuscht, und wo viel Licht ist, wird der Schatten auch schnell um so breiter.

*) Nachlaß, I. S. 79.
**) Gespräche mit Eckermann, I. S. 106.

Digitized by Google

Goethe's eigener Wunsch: „Nie Mangel des Gefühls und nie Gefühl des Mangels", ist leichter geäußert als erlangt, und wo die Seele wie ein Feuer ist, worin die eine Leidenschaft kaum erstirbt, als auch die andere schon wie ein Phönix aus ihrer Asche emporsteigt, da müssen wohl tiefere Wunden entstehen, als die Erde heilen kann. — Außerdem war die Vereinigung des Dichters und Staatsmanns, wie treu auch der Erstere des Anderen Pflichten erfüllte, ihrem Wesen nach unnatürlich. Seine häusliche Umgebung nach seinem vierzigsten Jahre mußte, nach Schiller's und Körner's Zeugniß, zuletzt den kräftigsten Mann gänzlich muthlos machen, und die seinem Vaterherzen durch seines Sohnes Verlust geschlagene Wunde ist lange schmerzlich geblieben. Doch welche Last auch noch auf ihm geruht haben möge, wie hätte das wahrhaftige Glück seinem Herzen fremd bleiben können, wenn er es da gesucht, wo es allein zu finden ist? Oder würde die Harmonie zwischen so verschiedenen glänzenden Gaben und Kräften in seinem Gemüth nicht hergestellt und bewahrt worden sein, wenn eine neue höhere Kraft diese alle durchdrungen, geläutert, verbunden, in's Gleichgewicht, zur Einheit gebracht hätte — die himmlische Kraft des Glaubens? Einen Vorgeschmack des Friedens genoß er in einzelnen Augenblicken, z. B. als er im stillen Wald zu Ilmenau das Herz zu einer höheren Macht erhebt und ihr zuruft:

„Du hast uns lieb, du giebst uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen" ꝛc.

Doch bald sehen wir ihn wieder als den Wanderer in tiefer Nacht, den er so rührend beten läßt: „Süßer Friede, komm, ach, komm in meine Brust", leider ohne daß dies Gebet Erhörung fände; denn sehet, in seinem Auge ist etwas, das an die Worte des Faust uns erinnert:

„Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor Allen der Geduld!"

Ja, nur allzu sehr wird an diesem gefallenen Engel Mephisto's Wort erfüllt:

„Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange"

und an ihm zur Wahrheit seine eigene Schilderung von der Hand, die nach Schätzen gräbt und sich freut, wenn sie Würmer findet.

Digitized by Google

Vor Durſt verſchmachtet ſein Geiſt, während der Brunnen lebendigen Waſſers in ſeiner nächſten Nähe ſprudelt, und ob auch ſeine ganze Philoſophie im Grunde nichts Anderes iſt, als ein Heimweh nach der ewigen Wahrheit, ſo bleibt doch vor dem Auge des Heimwehkranken ein Nebel über dem Vaterhaus hängen. Die Neologen vergleicht er irgendwo im Scherze mit einem Jüngling, der alles Mögliche thut, um vor ſeinem Tode ein Bauerngütchen zu erwerben, während er von Vaters- und Mutterſeite das ſchönſte Rittergut hat: ſind ſie nicht in mancher Hinſicht das treue Bild unſeres Dichters, der noch in ſeinem letzten Lebensjahre zweifelt, beim Zurückdenken an ſeine fromme Jugendfreundin, ob er doch wohl gut gethan, als er von einer Richtung ſich abgewandt, die ſo wohlthätig auf ihn gewirkt hatte? — Wie ergreifend iſt ſein Klagewort: „Großer Gott, was iſt das Herz des Menſchen! Wenn ich jetzt nicht Drama's ſchriebe, ich ging' zu Grunde!“ Ach, daß er eine beſſere Zuflucht gekannt hätte, als die Poeſie, in der nach ſeiner Meinung „zuletzt das Heil der Menſchheit läge“. Aber weil er eine ſolche nicht kannte und ſie doch nicht entbehren konnte, ſchrieb er an ſeine treue Freundin, die er ſein Alpha und Omega nennt*): „Wenn ich heimlich nicht mit mir zufrieden bin, ſo ſind Sie wie die eherne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünden und Fehlern aufrichte und geſund werde .... Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk: mache mich recht gut! Du kannſt's!“ oder er tröſtete ſich mit einem Wort an einen Freund**): „Kein Menſch kann eine Faſer ſeines Weſens ändern, ob er gleich Vieles an ſich bilden kann.“ Ganz recht, mein Dichter, aber giebt es denn keine höhere Kraft, die da anfängt, wenn der machtloſe Menſch nicht mehr kann? „Nein!“ ſagt Goethe und bleibt Jahr aus Jahr ein im Grunde immer derſelbe, der er iſt, ſucht jedoch nun auch vergebens nach Augenblicken, die ihm die Bitte entlocken: „Verweile doch, du biſt zu ſchön“, und klammert ſich dabei ſo krampfhaft feſt an dies Leben mit ſeiner namenloſen Leere, daß er in ſeinem letzten Lebensjahre noch zittert, als

*) An Frau von Stein, 1780.
**) Briefwechſel mit Jacobi, 1784, S. 69.

Digitized by Google

er den Namen der Cholera hört. In der That, sein goldenes Wort, daß die Muse das Leben begleiten, doch darum leiten nicht kann, hat an ihm selbst sich bewährt. Führerin zum wahrhaftigen Frieden kann nur eine andere sein, und wer bedürfte ihrer mehr als ein Geist so reich und ein Herz so groß als das seine?

Eine zweite Bemerkung wagen wir, wenn auch nur zögernd, nach allem Gesagten hinzuzufügen: welche Frucht hat dieser Mangel an wahrem christlichen Glaubensleben für Goethe's literarische Arbeit getragen? Jeden Schein der Undankbarkeit möchten wir hierbei gern meiden, da wir oft so hohen Genuß beim Lesen seiner göttlichen Dichtungen fanden. Aber, ach, warum sind sie denn so oft Göttern geweiht, kaum würdig, daß eine Hand wie diese vor ihrem Altare Weihrauch streute? Glaubt nicht, daß wir die Himmelsgabe der Poesie verachteten, so bald sie ungeweihten Boden betritt, oder von der güldnen Leier verlangen wollten, daß sie, wie eine Davidsharfe, nur in frommen Psalmen ertöne. Wir schleudern keinen Bannfluch nach des Sängers Haupt, der selbst die Bemerkung machte, daß keins seiner Lieder geeignet sei, in einem Gesangbuch zu prangen*). Aber was wir bedauern, das ist der fast gänzliche Mangel des heiligen Elements, woraus im günstigen Augenblick ein Kirchenlied entstehen kann; das Streben nach Harmonie mit stillschweigendem, doch nicht minder systematischem Ausschluß des Einen, woraus die wahre Harmonie geboren wird; das unbedingte Festhalten an der Natur, als wäre nicht ein Bedürfniß des Geistes und des Gemüths von ihr nicht vollkommen befriedigt. Viel, wir wollen es nie vergessen, hatte Goethe dem Christenthum, so weit er es kannte, zu danken. Eine ganze Blumenlese schöner Gedanken und Sprüche könnten wir wohl aus seinen Schriften sammeln, in denen der Geist des verkannten Evangeliums uns lieblich anweht**). Die Iphigenia von Goethe

*) Gespräche mit Eckermann, I. S. 282. Wenn auch in einem einzelnen Gesangbuch ein Lied Goethe's verändert oder unverändert zu finden ist, so nehmen wir lieber an, daß die Wahl weniger glücklich, als daß das Urtheil des Dichters über sich selbst so ganz unrichtig wäre.

**) „Nur was man liebt, das lebt man." — „Alles Vergängliche ist nur

Digitized by Google

hat man vielleicht nicht mit Unrecht eine christliche Madonna genannt; die Bekenntnisse einer schönen Seele lehren uns tiefe Geheimnisse des christlichen Lebens in seinen Schattirungen kennen, und den traurigen Zwiespalt im menschlichen Herzen, den wir im Faust erblicken, würde ihn Goethe wohl je mit so rührender Wahrheit haben schildern können, hätte ihm nicht das Evangelium die Fackel der Selbsterkenntniß vorgehalten? Ehre darum dem Dichter, der oft mehr Tact im Wiedergeben, im Beurtheilen christlicher Zustände zeigt, als wir bei Ungläubigen häufig wahrnehmen! Goethe wäre kein Goethe geworden, wäre er nicht in einer christlichen Atmosphäre, unter dem Genuß des Segens einer christlichen Bildung aufgewachsen, und oft ist es uns, als vernähmen wir in seinem Lied das Echo einer Stimme, der er selbst nur selten das Ohr geliehen. Aber sind wir wohl die Einzigen, die einem befugten Kritiker die Worte zugeben*): „In seinen bedeutendsten Poesien liegt ein Mißton, wenn auch ein noch so leiser, welcher ebenso wenig von Abschluß und Befriedigung zeugt, wie er geeignet ist, volle ungetheilte Befriedigung zu gewähren; Goethe vermochte es nicht, das große Völkerleben dichterisch zu beherrschen, weil er die welthistorische Bedeutung des Christenthums nicht mit persönlichem Glauben fassen konnte“? Nur andeutend weisen wir auf den ungünstigen Einfluß hin, den der Mangel, von dem wir reden, auf die sittliche

---

ein Gleichniß“, und manches Andere. — Auch Goethe kann in seiner Art ein Zeuge für die Kraft und Würde des Christenthums heißen. Insofern allein können wir die Huldigung gutheißen, die im Namen der theologischen Facultät von Jena dem Dichter an seinem fünfzigjährigen Jubiläum im Jahre 1825 gebracht ward, „daß er nicht nur unsere Wissenschaften und deren Principien oft sinnreich, tief und erbaulich gewürdigt(!), sondern auch als Schöpfer eines neuen Geistes in der Wissenschaft und im Leben und als der Fürst im Reiche der freien und kräftigen Gedanken das wahre Interesse der Kirche und der evangelischen Theologie ausgezeichnet befördert habe.“ Von einer anderen Seite betrachtet, würde man das Würdige dieses Verhaltens in den Repräsentanten einer christlichen Theologie „dem alten Heiden“ gegenüber vielleicht bezweifeln können. Gewiß ist eine solche Erklärung von dieser Facultät ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntniß des Geistes jener Zeiten, den wir oben weitläufiger besprachen.

*) Vilmar a. a. O. II. S. 280.

Digitized by Google

Reinheit von Goethe's Schriften gehabt hat. Wir wollen die Gebiete der Aesthetik und Moral durchaus nicht vermengen, obschon wir uns übrigens auf die Seite derer stellen, die gegen alle Emancipation des Genies auf dem letzteren Gebiet mit allem Ernst protestiren*). Lieber lassen wir euch selbst entscheiden, ob der höhere, der bessere, der wahre Mensch in euch vollkommen befriedigt von Goethe scheiden kann. Der Faust reißt euch hin, doch die Lösung, befriedigt sie euch? Diese Erlösung durch eigene Kraft, nur schwach unterstützt von einer höheren Macht, ist sie es, welche euer Herz verlangt, oder von der eure Erfahrung Zeugniß giebt? Diese Mariaverehrung, wodurch die Begnadigung des geretteten Sünders erworben wird, streitet sie nicht gegen Evangelium und gesunden Verstand? Viele kleinere Gedichte ziehen euch an, weil sie euch das, nicht immer schmeichelhafte Bild zeigen von dem, was ihr wirklich seid. Aber entzünden sie auch eure Begeisterung für das, was ihr werden und wirken müsset, und stellen sie das Ideal eurer Lebensbestimmung euch ebenso treu und klar vor die Seele, wie die oft nichtige Realität mit all' ihrem Lichte und Schatten? Hat der Mann, der sich dem Pietismus so abgeneigt zeigt, auch ebenso sicher die Klippe des Impietismus vermieden, und wenn er die Gegner des Heiligen geißelt, geschieht es nicht mehr wegen des Faden, als wegen des Unheiligen ihres verwegenen Strebens? Nach seiner eigenen Vorschrift „greift er hinein in's volle Menschenleben, und wo er's packt, da ist es interessant"; aber würde er nicht viel tiefer in's Herz der Menschheit, in unser Herz gegriffen haben, hätte er das Wesen der Sünde tiefer erkannt und schwere Fehler aus seinem eigenen Leben mehr mit Scham, als mit Lächeln im Gesicht erzählt? Ja, wie viel tiefer hätte er auch die Natur erfassen können, hätte er gelernt, sie in's Licht des Evangeliums zu stellen! Welch' ein nebliger Dampf liegt oft über seinen herrlichen Versen gerade ihrer pantheistischen Färbung wegen, und welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen Goethe's künstlicher Einfalt und der ungekünstelten, so zart evan-

*) Man vergleiche die schöne Abhandlung von J. P. Lange über das Genie und die Gebote Gottes in seinen „Vermischten Schriften".

Digitized by Google

geliſchen, doch eben darum ſo echt menſchlichen Einfalt von Claudius! Unabſehbar iſt der Kreis, in dem er uns mit ſeinem Zauberſtab herumführt, und doch im Grunde wie beſchränkt, wenn ſein Geiſt kein Vaterland außer dieſem ſublunariſchen ſucht und ſeine Hand uns faſt nie auf eine Höhe verſetzt, von wo aus das Auge die ſchimmernden Berge einer beſſeren Welt entdecken kann! Ach, weil er das Göttliche, wie er einſt ſcherzend an Jacobi ſchrieb, vornehmlich in herbis et lapidibus findet, kann er freilich der Apollo ſein, deſſen Leierklängen wir mit verhaltenem Athem lauſchen, aber nimmer der Orpheus, der das Thier in uns zähmt und verwandelt. Wir können nur Winke geben, nichts weiter; der Zuſammenhang zwiſchen der tiefſten Richtung von Goethe's innerem Leben mit der ſtärkſten und ſchwächſten Seite ſeiner Kunſt würde den würdigen Stoff einer beſonderen Abhandlung abgeben. Doch ſicher, wenn einer unſerer Lieblingsdichter mit dem vollſten Recht in Bezug auf Byron bezeugte: „Von den größten Genien müſſen wir auf unvergeßliche Weiſe lernen, daß da Alles fehlt, wo der heilige Geiſt fehlt, daß Alles verkannt wird, wo man Chriſtus nicht kennt; aus dieſem Geſichtspunkt nichts erbaulicher, nichts ergreifender, als das Leſen von Byron“ — ſo ſetzen wir freimüthig hinzu: „nichts erbaulicher, nichts ergreifender, als das Leſen und Studiren von Goethe!“

Und ſo fangen wir ſchon an, zum Schluß, den Zuſammenhang zwiſchen den angedeuteten Standpunkt Goethe's und ſeinem fortdauernden Einfluß anzugeben. Wir ſchweigen auch hier von dem gelehrten Kenner der Naturwiſſenſchaften, um allein von dem Menſchen und dem Dichter zu reden. Der Einfluß, den er gerade als ſolcher geübt — wer wüßte es nicht? — iſt beinahe unermeßlich geweſen und ſein treffliches Wort, faſt an jedem Andern bewährt: „einen Regenbogen, der eine Viertelſtunde ſteht, ſieht man nicht mehr an“, iſt an ihm ſelbſt keineswegs zur Wahrheit geworden. Wie Voltaire bei den Franzoſen, iſt Goethe bei den Deutſchen bis in's hohe Alter der Abgott von Millionen geblieben. Während einer langen Reihe von Jahren war Weimar das Forum, von wo Verurtheilung und Freiſprechung als ein himmliſches Orakel geehrt

Digitized by Google

ward, und Niemand, der daran gedacht hätte oder dem es gelungen wäre, dem Diktator den Stab zu entreißen. Unter seiner Herrschaft fing für die Sprache, für die Poesie, für das literarische Leben Deutschlands eine neue Periode an, und selbst dem greisen Riesen hinkte noch eine Anzahl von Pygmäen nach, die das Geheimniß seiner Formen so gut wie möglich belauschten, stand ihnen auch nie zu Gebote ein Inhalt so reich wie der seine. Wie viel Zaunkönige, emporgetragen auf den breiten Flügeln dieses Adlers, haben so gut wie möglich den blauen Aether durchkreuzt! Wie viel religiöse, ästhetische, anthropologische Hypothesen sind aufgetaucht, sich berufend auf seine Autorität, auf ein Citat aus Goethe's Schriften! In Wahrheit, eines der letzten Worte des Faust:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn",

es scheint eine Weissagung von dem fortdauernden Einfluß des unvergleichlichen Dichters. Auch nachdem die Weihrauchwolken der Bettina's verdampft und vergessen die Thorheiten eines Goethe-Cultus, der des Dichters eignen Grundsatz, „Maß zu halten in Allem", auf so arge Weise verläugnete, lebt und wirkt noch sein Geist fortwährend in weitem Kreise. Sein literarischer Nachlaß wurde der Wetzstein zahlloser Geister, denn „wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun", und noch jetzt läßt sich nur muthmaßlich bestimmen, wie weit so manches Wort Goethe's klingen wird, wie weit es fortwirken mag in diesem Jahrhundert und — in's folgende hinein. So groß, wir fürchten es, würde vielleicht sein Einfluß unmittelbar nicht gewesen sein, wenn er sich öffentlich und entschieden auf christlichem Standpunkt gestellt und also die Entwickelungsstufe erreicht hätte, die in unsern Augen die höchste ist; hat er es doch selbst gesehen und gesagt: derjenige, der sich im höheren Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe. Doch die Frage ist auch nicht, auf welcher Seite eine zeitliche Majorität, sondern auf welcher die ewige Wahrheit gefunden wird, und in dem vorliegenden Fall, ob der Einfluß Goethe's nicht einerseits zum Theil ungünstig gewesen und andererseits zuletzt vergänglich sein wird, gerade weil seine Arbeit des

Digitized by Google

heiligen Grundes eines christlichen Glaubens entbehrte. Zählt sie doch selbst, wenn ihr könnt, die Schlachtopfer eines eitelen Wahnes, die allein durch das Lesen Werther's gefallen! Zählt die literarischen Sünden, ich hätte beinahe gesagt die Liederlichkeiten, der Heine's, Gutzkow's, Sand's, Hugo's, kurz Aller, die auf Goethe geblickt als auf eine Sonne ohne Flecken und Makel, die sich hinreißen ließen, mitunter auch in seinem Namen und wohl nicht ganz gegen seinen Geist, die Rechte des Fleisches, die Emancipation des Genies zu vertheidigen und zu verfechten! Wir denken nicht daran, versteht sich, Goethe selbst für jede Schuld seiner Nachfolger und Anbeter persönlich verantwortlich zu machen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß öfters seine Gesinnung unendlich höher stand als der Klang seiner Worte, oberflächlich betrachtet, vermuthen läßt. Aber läugnen kann man es doch leider wohl nicht, unser Dichter, ein Faust an und für sich, ist gerade, weil er ein alter, wenn auch ein edler Heide war, für nur allzu Viele ein verführerischer Mephisto geworden. Kann auch das Zeugniß, das Erstgenanntem bei seinem Eintritt in höheren Sphären gegeben ward: „dieser hat gelernt, er wird uns lehren", unbedingt auf Goethe angewändt werden, immer müssen wir es doch schmerzlich bedauern, daß man von ihm vorzugsweise so viel Unreines angelernt, und sich mit Vorliebe in dem Staube gewälzt hat, der einst von seinen Flügeln gefallen. Doch ihr entgegnet hierauf, daß dies Alles größtentheils einer entfernten Vergangenheit angehört? Gern geb' ich dies zu, wenn ihr nur zugleich bedenken wollt, daß einst der ganze Einfluß von Goethe zum Gebiet der Geschichte gehören wird, die schon angefangen, über ihn und seine Schule ein gerechtes Gericht zu halten, und daß bald, wie vom gestorbenen Faust, auch von ihm das Wort gelten wird: „Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand!" Ihr glaubt es ja mit mir — und dies ist eine Ueberzeugung, die wir so wenig preisgeben, als furchtsam verbergen können — nur was auf dem ewigen Fundament gebaut ist, bleibt unwandelbar stehen, und allein der wird für die Ewigkeit wirken, der sich durch einen höheren als den schwachen menschlichen Geist leiten, tragen und — läutern ließ. Die Erscheinung und Wirksamkeit Goethe's hat eine starke symbolische, doch keine prophetische

Digitized by Google

Seite, mit anderen Worten, sie läßt uns in einem Spiegel die Natur und den Menschen schauen, so wie sie wirklich *sind*, doch nicht, wie sie einst *werden* sollen. Gerade weil *Goethe* die Zeit, die er beherrschte, im Grunde verachtet und — es sei ohne Verkennung seiner bekannten großartigen Neidlosigkeit und Mildthätigkeit gesagt — in mancher Hinsicht ein Typus incarnirter Selbstsucht genannt werden darf, kann er unmöglich das höchste Ideal der folgenden bleiben. Der hier redende Geist weckt mehr Bewunderung als Sympathie in dem unsrigen; das hier ertönende Lied entlockt uns jetzt eine Thräne, nun wieder ein Lachen, doch beinahe nie eine unwiderstehliche Sehnsucht nach einem bessern Land, in dem ein besseres Lied wird erklingen. Die hohe Götterruhe des Sängers, mag sie von weitem über Alles wünschenswerth scheinen, ja würdig, unseres Strebens höchstes Ziel zu werden, sie ist doch noch etwas ganz Anderes als der Friede Gottes, nach dem das nicht zu stillende Menschenherz verlangt, und diesen kann kein *Goethe* uns geben, da er nur den Lorber des Dichters trägt, und nicht auch die unverwelkliche Krone des Glaubens. *Goethe* und *Luther*, wie groß der Abstand in beider Würde als Dichter! Und dennoch, könnt ihr euch vorstellen, daß über drei Jahrhunderte und mehr eines von *Goethe's* Liedern so in *Aller* Ohren und Herzen wird ertönen, wie das „eine feste Burg ist unser Gott" von dem unerschütterlichen Helden der Reformation? Einzelnen, gewiß, wird *Goethe* sein, vielleicht mehr noch werden, der unzertrennliche Führer und Freund, Solchen nämlich, die, nicht so genial, doch noch viel ungläubiger als er, zu keiner höheren Lebensansicht als der des Faust kommen können und später vielleicht, seinen Namen auf den Lippen, Ungereimtheiten ersinnen oder thun werden, vor denen *Goethe*, und wäre es nur aus angeborenem Anständigkeitsgefühl, ohne Zweifel gezittert haben würde. Aber die Zukunft der Menschheit gehört doch diesen nicht an, und es kann der *Indifferentismus* im Verhältniß zum Christenthum, der die letzte nothwendige Frucht des *Goethersmus* sein würde, nie das letzte Wort unserer Geschichte bleiben! Nein, wenn auch *Goethe* mit all' seinen Gaben und Irrthümern allmählich aus unseren Augen verschwindet als ein Glied der Entwickelungskette, woran bald

Digitized by Google

andere Glieder sich heften, so sieht doch für die Literatur unser Auge einer fröhlicheren Aussicht entgegen, als in seiner Zeit verwirklicht ward, und unser Ohr vernimmt schon die Stimme, die aus seiner scheinbar so sonnigen und doch im tiefsten Grunde so tragischen Geschichte emporsteigt. Täuschen wir uns nicht, wiederholt sich in Wirklichkeit bald das erhabene Schauspiel seiner Dichtung, und beginnen auch über dem unermeßlichen Gebiet des Schönen die Osterglocken zu läuten? „Dichter und Künstler", so wagen wir ihren harmonischen Accord zu verdolmetschen, „Dichter und Künstler, fühlt euren erhabenen Beruf und wuchert nicht mit dem unschätzbaren Reichthum allein, sondern auch mit der unberechenbaren Armuth des Einen, zu dem ihr mit so vielem Rechte als zu eurem Meister aufsehet! Heiligt Ihm eure Gaben, in dem die höchste Wahrheit und Schönheit und Heiligkeit sich schwesterlich vereinigen! Werdet Priester des Herrn, auf daß ihr in Wahrheit Könige im Reiche der Geister sein könnt! Lasset nicht eine Goldmine auf dem Gebiete der Natur oder der Menschheit unausgebeutet liegen, legt aber jeden Schatz, den ihr hebt, vor den Füßen Dessen nieder, vor dem alle Kronen zuletzt müssen niedergelegt werden! Schenkt uns eine christliche Kunst, deren Richtschnur das Gewissen, deren Triumph eine endlose Doxologie ist! Keine Kunst allein der Kunst wegen, vielmehr die Kunst um des Menschen, und der Mensch um seines Schöpfers willen!" O lieblicher Ostermorgen, der so manchen Nebel vertreiben wird, wenn Glauben und Wissen, Genie und Gewissen, Ideal und Wirklichkeit nicht länger unversöhnt einander gegenüberstehen werden, da Der als König auf jedem Gebiet wird erkannt sein, in Dem jeder Widerspruch vollkommen befriedigt sich auflöst! Nein, nicht endlos sollt ihr hier unterm Horizont harren, und euch dort hinter trüben Wolken verbergen! Ihr werdet hervorbrechen, ihr werdet euch ausbreiten, ihr werdet siegen für ewig, und euer voller Mittagsglanz wird die Erhörung der Bitte sein: Sol iustitiae, illustra nos!*)

*) „Sonne der Gerechtigkeit, erleuchte uns!" — Symbol der Utrechter Akademie, wo dieser Vortrag in einem literarischen Kreise gehalten wurde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google